

# Volksstimme

Einzelpreis 15 Pfennig

**Tageszeitung der Sozialdemokratischen Partei im Regierungsbezirk Magdeburg**

Die „Volksstimme“ erscheint an jedem Wochentag abends. — Verantwortlich A. Weiskopf, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate Wilhelm Windau, Magdeburg. — Druck und Verlag von W. Pfannkuch & Co., Magdeburg, Gr. Mühlengasse 8 Pf., Verlagskalendar 1 mm Höhe 25 Pf., Neklame 1 mm Höhe und 90 mm Breite lokal 75 Pf., auswärts 90 Pf. Straße 8. — Fernsprecher Amt Norden 22831 bis 22835, Nachruf (ab 19 Uhr) 22851 bis 22855. — Postzustellungskarte Rabatt gest. verloren, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Anzeigen unterm. Seite 210. — Bezugspreis: Monatlich 2.80, zweimonatlich 5.10, Abholer 2.00 Mk., Einzelpreis 15, Sonntags 20 Pf. Text 33 1/2 % Aufschlag. Für Platzvorschrift keine Gewähr. Erfüllungsort Magdeburg. Postfachkonto 123 Magdeburg.

Nr. 153

Donnerstag den 4. Juli 1929

40. Jahrgang

## Zodestrahlen-Erfinder vor Gericht

**Von schlesischem Adelskonfortium finanziert — Vortrag an der Breslauer Universität — In drei Minuten ist Berlin judenrein — Herr v. Rahn, Duesterberg, der Stahlhelm-Herzog von Koburg-Gotha, Großfürst Kyriell von Rußland fallen herein — „Erfinder“ Brühahn zu 1 Jahr und 3 Monate Gefängnis verurteilt**

### Die geheimnisvolle Erfindung

Vor dem erweiterten Schöffengericht Frankfurt a. M. rollt wieder einmal eine jener Tragikomödien ab, deren wir in den letzten Jahren so viele erlebt haben. Diesmal ist der Held des Tages der im Jahre 1879 in Köln a. Rh. geborne Albert Brühahn, der sich wegen Betrugs und Unterschlagung zu verantworten hat.

Brühahn ist von Beruf Elektromonteur und versuchte bereits vor dem Krieg, elektrische Energien drahtlos in weite Entfernungen und auf bestimmte Körper zu jagen. Im Januar 1915 kam er zum Ingenieurstab der 7. Armee, und damit begann sein Weizien zu blühen. Er versuchte bei seinem militärischen Kommando Propaganda für seine Erfindung zu machen. Die Auswertung soll jedoch an dem Großen Hauptquartier gescheitert sein. Was im Krieg und auf der Höhe der militärischen Macht als Unsinn galt, danach griffen die Herrschaften eifrig, als sie besiegt und geschlagen waren. Am 14. November 1918 verhandelte das Kriegsministerium wegen Ankaufs der Erfindung mit Brühahn, und obwohl niemand seinen Apparat jemals gesehen hatte, wurden 26 000 Mark zum Ankauf in den Etat eingesetzt.

Der militärische und politische Zusammenbruch im November 1918 machte allen Verhandlungen ein Ende.

Im Jahre 1919 trat Brühahn mit dem Reichsverlehrsministerium in Verbindung, das aber nicht schnell genug war, um sich die „gewaltige Erfindung“ zu sichern.

Brühahn fand andre Leute, die rascher zugriffen, weil sie sich ein Bombengeschäft aus der patriotischen Ausbeutung eines so hervorragenden neuen Kampfmittels versprachen, das für die leidige Friedenszeit auch wirtschaftlich zur drahtlosen Übertragung elektrischer Energie nutzbar zu machen sein sollte. Ein schlesisches Adelskonfortium fand sich zur Finanzierung. Ein Generalleutnant, früherer Plabkommandant von Breslau, übernahm die Geschäftsführung und trommelte die Geldgeber zusammen: einen Fürsten v. Bismarck, einen Grafen Pückler, einen Grafen Malzahn, eine Erzellenz v. Dircksen, die zusammen mit andern schlesischen Magnaten 60 000 Mark aufbrachten und dem Erfinder zur Verfügung stellten. Weitere 600 000 Mark sollten, wie Generalleutnant von St. Ange als Zeuge vor Gericht bekundet, für die Fabrikation bereitgestellt werden.

Der schlesische Adel, der sich so viel auf seine Geschäftstätigkeit einbildet, war vorsichtig. Er ließ sich Gutachten von hervorragenden militärischen Fachleuten wie dem bekannten Oberst Reinhardt erstatten, der sich warm für die „Erfindung“ einsetzte.

Brühahn wurde täglich kühner. Er unternahm es, sogar die hochwohlwollenden Professoren der Breslauer Universität zu hupieren. In der Universität Breslau wurde ein Vortrag Brühahns arrangiert, in dem er einigen Wissenschaftlern sein Experiment ausdeuterte. Diese Wissenschaftler gestanden jedoch zum Schluß, sie wüßten sich über die ganze Geschichte noch kein richtiges Bild machen. Erwähnen: Brühahn war Stahlhelmer, und das galt mehr als alles Wissen und Können. Die Herren Professoren jedenfalls verhielten sich so, daß der schlesische Adel nun schleunigst zugriff.

Brühahn war der Held des Tages. Er verstand tüchtig auf die Republik und auf die Juden zu schimpfen und sagte eines Tages seinem Geschäftsführer, dem Generalleutnant von St. Ange, man könne eines Tages alle Juden auf dem Tempelhofer Feld versammeln, ein Flugzeug werde aufsteigen und den Zodestrahler in Tätigkeit setzen. Innerhalb drei Minuten sei Berlin judenrein. Wo gab es da noch ein Befinden bei dem Adelskonfortium? Die Gelder wurden, wie Generalleutnant von St. Ange berichtet, vorstichtshalber an eine Frau Dr. Werner überwiesen, die dann die Summe an Brühahn auslieferte. Die Aristokratie wählte diese indirekte Zahlweise, um in der Öffentlichkeit nicht als Geldgeber zu erscheinen.

Aber die Kläubiger warteten vergebens auf den „Zodestrahler“, den Brühahn nicht lieferte. Er machte Ausrede auf Ausrede, bis der Geschäftsführer mittrauisch wurde und durch eine Anfrage bei der Berliner Polizei erfuhr, daß Brühahn bereits früher einmal wegen Betrügereien bestraft sei.

Das Adelskonfortium löste nunmehr die Gesellschaft auf. Brühahn forderte 120 000 Mark Abstandssumme und warf oben drein den abligen Herren Spott- und Landesverrat vor.

In die Hand Brühahns fiel dann ein Frankfurter Expeditur, der aus den gleichen Gründen wie die schlesischen Herren 16 000 Mark dem Hochstapler überließ. Brühahn schwindelte ihm ein Millionengeschäft vor und außerdem als Sicherheit für die geliehenen Gelder eine Berliner Wohnung mit Einrichtung im Werte von 900 000 Mark. Schließlich kam die Polizei hinter die Geschichte, und die preussische Staatsanwaltschaft war unpatriotisch genug, den geheimnisvollen Erzählungen von den fürchterlichen „Zodestrahlen“ einmal auf den Grund zu gehen.

Wenn man dem Angeklagten glauben will, so hat er sich in seiner Frankfurter Zeit auch mit dem Bunde „Bayer und Reich“ in Verbindung gesetzt. Konferenzen sollen in Regensburg und München stattgefunden haben. Erzellenz v. Rahn und Sanitätsrat Böttinger haben mit ihm verhandelt. Auch der Name eines Fürsten von Thurn und Taxis fällt sowie der des Grafen Solms. Herr Rahn soll erklärt haben: „Lassen Sie die ganzen Berliner Wassertöpfe laufen. Wir machen die Sache allein.“

Ähnlich wie Lubendorff ist dann Brühahn von München

aus mit einer blauen Brille und mit Windjacke auf Reisen gegangen. Unter dem Arme trug er einen Kasten, von dem er erklärte, das sei der Apparat, mit dem die „Zodestrahlen“ ausgefandt würden.

Auf seiner Reise traf er in Halle den Oberstleutnant v. Duesterberg und zahlreiche andre große Patrioten, die in jener Zeit alle die Rettung Deutschlands versuchen wollten. Großfürst Kyriell von Rußland befand sich darunter, der Herzog von Koburg-Gotha und ein Graf Königsmark. Auch sie ließen sich von Brühahn blenden; denn schließlich war Brühahn ein Stahlhelmer, an dessen patriotischer Gesinnung nicht zu zweifeln war, und die Ueberlegenheit, die der Besitz von „Zodestrahlen“ gegen Juden und Marzisten, gegen Franzosen und Engländer geben mußte, war zu anreizend, als daß ein „gut deutscher“ Mann hätte widersehen können.

Allerdings wehrte sich der Angeklagte energisch gegen die Aussagen der kommissarisch vernommenen Zeugen, besonders gegen die nach seiner Meinung unrichtige Angabe des Obersten Reinhardt aus dem Reichswehrministerium, von dem er erklärte, es sei umgekehrt. Reinhardt habe ihn, Brühahn angepumpt. Mit pathetischem Schwung erklärte Brühahn bei der Verlesung dieser Aussage: „Ein früherer kaiserlicher Offizier, der heute der Republik dient, ist für mich kein Ehrenmann.“

Am Mittwoch wurde Brühahn nach zweitägiger Verhandlung zu einem Jahr und drei Monaten Gefängnis wegen Betrugs verurteilt. In der Begründung des Urteils wird betont, daß Brühahn an seine Erfindungen selbst nicht geglaubt habe. Der Haftbefehl wurde wegen der Höhe der Strafe nicht aufgehoben. —

### Preussische Regierung und Verfassungstag

## Volksstümliche Feiern am 11. August

Die zehnte Wiederkehr des Tages steht bevor, an dem mit Unterzeichnung des Weimarer Verfassungswerkes der staatliche Wiederaufbau des Vaterlandes begann. Zahlreiche Vorbereitungen sind bereits im Gange, um diesen Tag in allen Ecken der deutschen Republik besonders feierlich zu begehen. Deshalb hat die preussische Staatsregierung zur Feier des Verfassungstages am 11. August 1929 eine Reihe von Anordnungen getroffen. Sie verweist besonders auf die Flaggenverordnung vom 29. Juni 1929. Die Gebäude der öffentlichen Schulen sind auch an dem Tage zu beflaggen, an dem die Verfassungsfeier in der Schule veranstaltet wird.

Zu den Feiern sind Vertreter aller Kreise der Bevölkerung hinzuzuziehen. Sämtliche Staatsbeamte, die staatlichen Angestellten und Lohnempfänger sowie die Vertretungen der Selbstverwaltungskörper sind durch die Vorstände der Behörden zu den Festakten einzuladen. Es wird von den Staatsbeamten erwartet, daß sie sich an den Festakten beteiligen.

Ferner wird empfohlen, außerhalb der amtlichen Verfassungsfeier durch Anregung geeigneter Veranstaltungen in der Bevölkerung für eine möglichst volkstümliche Feier des Verfassungstages Sorge zu tragen.

### Öffentliches Flaggen

Auf Grund der Artikel 7 und 51 der preussischen Verfassung und in Durchführung des Flaggengesetzes vom März 1929 hat das preussische Staatsministerium eine Verfügung erlassen, aus der wir das Wichtigste wiedergeben:

Die Beflaggung der staatlichen und kommunalen Dienstgebäude sowie der Gebäude der öffentlichen Schulen erfolgt in den Reichsfarben Schwarz-Rot-Gold und in den preussischen Landesfarben Schwarz-Weiß. Gemeinden mit eignen Stadt- oder Provinzfarben können diese neben den Reichs- und Landesfarben zeigen. Zu den Gebäuden der öffentlichen Schulen gehören auch die, an denen Religionsgesellschaften teilhaben. Es ist am 11. August, dem Verfassungstage, ohne besondere Anordnung zu flaggen.

Inhabern von Dienstwohnungen, die sich in staatlichen oder kommunalen Dienstgebäuden befinden, dürfen von ihren Wohnungen aus nur dann, wenn das Dienstgebäude selbst beflaggt wird, und nur in den hierfür zugelassenen Farben flaggen. Von Dienstwohnungen aus, die sich nicht in Dienstgebäuden befinden, darf gleichfalls nur in den bezeichneten Farben beflaggt werden.

Für die Art der Beflaggung gelten diese Grundsätze: Ist nur ein Flaggenmast vorhanden, so ist an ihm stets die Reichsflagge Schwarz-Rot-Gold zu hissen, die preussische Flagge ist, soweit sich ein zweiter Flaggenmast nicht anbringen läßt, an bevorzugter

Stelle als hängende Flagge anzubringen. Die Reichsflagge hat unter allen Umständen den Vorrang. Die Bestimmungen finden auch auf das Flaggen durch andre Körperschaften des öffentlichen Rechtes Anwendung. Bei Beflaggung von öffentlichen Straßen und Plätzen dürfen nur die im Anfang angeführten Farben zur Verwendung gelangen.

Die Verordnung des Staatsministeriums entspricht durchaus den Gefühlen der Mehrheit des preussischen Volkes, die reichs- und republikanisch ist.

### Gedenkbuch der Reichsregierung

Die Reichsregierung beabsichtigt, zum zehnten Verfassungstag ein Gedenkbuch herauszugeben. Inzwischen hat sie den Länderregierungen angeboten, dieses Buch gegen den Preis von 1 Mark als Prämie in den Schulen zur Verteilung zu bringen.

In dem Buch sollen Beiträge des Reichspräsidenten und führender Persönlichkeiten aller Parteien, von den Deutschnationalen bis zu den Sozialdemokraten, sowie sonstiger bedeutender Vertreter des öffentlichen und geistigen Lebens enthalten sein. Die Schriftleitung liegt in den Händen des früheren württembergischen Abgeordneten Dr. Geuß. Der Titel des Buches heißt: „Deutsche Einheit, deutsche Freiheit.“ —

### Hitler will Sachsen regieren

Die sächsischen Nationalsozialisten haben erst vor einigen Tagen den volksparteilichen Minister Dr. Wünger zum Ministerpräsidenten wählen helfen. Jetzt bereiten sie ihm eine Art „Dolchstoß von hinten“, indem der frühere nationalsozialistische Abgeordnete v. Müde im Auftrag der Reichsleitung der Nationalsozialisten sowohl an die sozialdemokratische als auch an die kommunistische Fraktion des Sächsischen Landtags ein Schreiben richtete, in dem gefragt wird, unter welchen Bedingungen beide Parteien bereit seien, eine Regierung zu bilden, die gewisse Wünsche der Nationalsozialisten erfülle und demgemäß die Unterstützung der Nationalsozialisten erhalten würde.

Die Anfrage erfolgte mit Kenntnis der nationalsozialistischen Fraktion des Sächsischen Landtags, die damit die Absichten des von ihr selbst mitgewählten Wünger auf eine Mehrheit im Landtag nicht hoch einzuschätzen scheint.

Wünger beschäftigt sich unterdessen unentwegt weiter mit der Bildung seines „Kabinetts“. Es soll schon so gut wie vollständig sein und würde, wenn Wünger im Landtag ein Mißtrauensvotum erhält, bis zur Wahl eines neuen Ministerpräsidenten als geschäftsführendes Ministerium im Amt bleiben. —

# Zusammenstoß in Preußen

## Otto Braun gegen Abg. Stendel

Im Hauptauschuß des Preussischen Landtags ergriff während der Beratung des Staatsvertrags mit der Kurie der preussische Ministerpräsident Dr. Braun das Wort zu einer Erklärung, in der er ausführte:

Der Abg. Stendel hat, wie mir berichtet wird, gestern ausgeführt: Soll ich Herrn Braun an seine Aeußerung erinnern, er bekäme in seiner Fraktion kaum ein katholisches Konfordat fertig, wie sollte er da ein evangelisches durchkriegen? Demgegenüber stelle ich fest:

Es ist unrichtig, daß das meine Worte gewesen sind. Herr Abg. Dr. Stendel kann nur eine auf seinen Wunsch herbeigeführte Unterredung meinen. Diese Unterredung aber, zu der Herr Stendel im Auftrag seiner Fraktion erschien, hatte nicht das Konfordat, sondern lediglich die Frage der Großen Koalition zum Gegenstand. Mir ist selbstverständlich nicht jede Einzelheit der Unterredung mehr erinnerlich. Es ist nicht ausgeschlossen, daß ich, nachdem Herr Stendel dieses Thema angeschnitten hatte, auch einige Sätze über das Konfordat gesprochen habe. In diesem Fall aber werde ich ihm nichts anderes gesagt haben als das, was ich in dieser Zeit auch einigen andern Politikern im vertraulichen Gespräch gesagt habe, nämlich etwa folgendes:

Die Verhandlungen mit der katholischen Kirche stehen nach langjährigen Bemühungen nunmehr endlich vor dem Abschluß. Es handelt sich jetzt ausschließlich darum, erst einmal den Staatsvertrag im Parlament zu verabschieden. Es wird mir schon schwerfallen, meine Partei bei ihrer programmatischen Stellung zu Kirchenfragen dazu bestimmen zu können, sich den staatspolitischen Notwendigkeiten, die für den Abschluß des Staatsvertrags mit der Kirche sprechen, zu fügen. Es würde mir all das aber außerordentlich erwidert werden, wenn mir jetzt erst einmal noch Verhandlungen mit der evangelischen Kirche begünstigt und die Verpflichtung auf uns nehmen würden, Verträge mit den beiden Kirchen nur gleichzeitig zu verabschieden.

Der Ministerpräsident fügte hinzu: Es war bisher in der anständigen Politik nicht Brauch, einzelne aus persönlichen Gespächen herausgehörte Sätze in einer für die Agitation bestimmten Weise in öffentlicher Parlamentsdebatte zu benutzen. Ich muß es nach diesem Vorfall ablehnen, mit Herrn Abg. Stendel in Zukunft Verhandlungen zu führen. Sollte es sich aus staatspolitischen Gründen aber nicht vermeiden lassen, so werde ich einen Sondergespräch singulieren.

Im Anschluß an diese Ausführungen beruhte der Ministerpräsident zur Berichtigung jeder Unklarheit noch einmal ausdrücklich, daß es die Auffassung des Gesamtministeriums sei, daß sofort nach Verabschiedung des Staatsvertrags mit der katholischen Kirche die Verhandlungen mit den evangelischen Kirchen begonnen werden sollen, um eine gleichzeitige Behandlung mit der katholischen Kirche zu gewährleisten.

Auf eine Entgegnung des Abg. Stendel (D.D.), daß er sich für berechtigt gehalten habe, das Gespräch lediglich seiner Fraktion mitzuteilen, erklärte der Ministerpräsident noch einmal, daß er seinen ersten Ausführungen nichts hinzuzufügen habe. Das damalige offizielle Gespräch habe nur der Reaktionsfrage und nicht dem Konfordat gegolten, und es sei selbstverständlich, daß, wenn er schon über den Inhalt des Gesprächs hinaus eine Anfrage Stendels über die Konfordatfrage beantwortet habe, diese Beantwortung ausschließlich in vertraulichen Charakter getragen habe. Die in öffentlicher Opposition zur Staatsregierung stehenden deutsch-nationalen Abgeordneten können in ähnlicher Situation die Konfordatfrage ebenfalls nicht behandeln.

Die Abg. Koch (D.D.) und Dr. Kriege (D.D.) begründeten darauf die ablehnende Haltung ihrer Fraktionen gegenüber dem Konfordat.

Von den Deutsch-nationalen ist bezüglich der Antizipation im Art. 2 des Gesetzes über den Vertrag mit dem Völkern Stuhl eingeleitet: „Dieses Gesetz tritt zugleich mit dem Gesetz zum Vertrag mit den evangelischen Landeskirchen in Kraft.“

Während noch der Vertreter der Kommunisten die ablehnende Haltung seiner Fraktion begründete, ging Rufus-Walcher Dr. Secker auf die Einwendungen der Opposition ein.

Die Wirtschaftspartei ließ erklären, daß sie von der Forderung der Gleichzeitigkeit des Verabschiedens mit der evangelischen und katholischen Kirche nur absehen könnte, wenn sie eine höhere Garantie erbiete, daß der evangelischen Kirche eine verhältnismäßig gleichzeitige Sicherstellung gegeben werde.

Die Deutsche Fraktion ließ erklären, daß sie nur dann für das Konfordat sei, wenn gleichzeitig der Vertrag mit der evangelischen Kirche kommt.

Finanzminister Dr. Höpfer-Ashoff bewies darauf unter Vorlegung von Zahlenmaterial, daß die evangelische Kirche ein Voraus gehabt habe. Hierauf wurden die Verhandlungen auf Mittwoch vertagt.

## Mißtrauensanträge

Der Mißtrauensantrag, den die Deutschnationalen im Preussischen Landtag aus Anlaß der Vorkommnisse in Berlin bei den Kundgebungen am 28. Juni, dem Tage des Abschlusses des Versailles-Vertrages, gegen das preussische Gesamtkabinet eingebracht haben, wird am kommenden Sonnabend im Plenum des Landtags zur Beratung kommen. Mit der Beratung verbunden

# Programmdebatte in England

## Ohne Frack und Kniehose

London, 3. Juli. Das Parlament, das sich dem Herkommen gemäß nach Verlesung der Thronrede vertagt hatte, trat am Nachmittag zur Debatte des Regierungsprogramms wieder zusammen. Der erste Tag besitz nach dem britischen parlamentarischen Herkommen den Charakter eines feierlichen Aktes. Er wurde jedoch angesichts der Vielfältigkeit der in der Thronrede aufgerollten Fragen zum Anlaß einer politischen Aussprache, in deren Verlauf Ramsay MacDonald eine große angelegte Rede in Erläuterung der Thronrede hielt. Daß die Arbeiterpartei entschlossen war, den politischen Charakter dieser Aussprache von vornherein klarzulegen, ging aus der Tatsache hervor, daß die beiden Abgeordneten der Regierungspartei, welche die Annahme der Thronrede dem Parlament zu empfehlen hatten, auf die bei dieser Gelegenheit herkömmliche Hofsprache — das ist Frack und Kniehose — verzichteten und damit mit einer alten Tradition brachen. Der Abgeordnete Snell, dem die Aufgabe zugefallen war, als erster Redner im neuen Parlament die Annahme der Thronrede zu unterbreiten, begrüßte die Aussicht auf eine baldige Räumung des Rheinlandes und versicherte, daß alle von der Arbeiterpartei geplanten „guten Dinge“ im gegenwärtigen Regierungsprogramm enthalten seien.

Der zweite Redner der Arbeiterpartei, Wilson, begrüßte insbesondere die geplante Wiederaufnahme der antirussischen Beziehungen sowie die in der Thronrede angekündigte Reorganisation des britischen Kohlenbergbaues.

## Baldwin als Oppositionsführer

Wie bei dieser Gelegenheit üblich, begann der Führer der Opposition, der bisherige konservative Ministerpräsident Baldwin, seine Rede mit einem Glückwunsch an die beiden Vordredner. Baldwin erwiderte sich hierauf im weiteren Verlauf seiner Rede, ob die Empfehlungen der Pariser Expertenkonferenz dem Parlament unterbreitet würden, ehe sie zur endgültigen Annahme kämen. Im Hinblick auf die gesamte Unterzeichnung der fatalen Klausel des Ständigen Gerichtshofs im Haag stellte Baldwin die Frage, ob diese Klausel mit oder ohne Vorbehalten unterzeichnet werden sollte. Baldwin bewies darauf, daß ein Besuch MacDonalds in Washington in jeder Beziehung einen wichtigen Schritt darstellen würde. Beide Länder hätten darunter zu leiden, daß kein persönlicher Kontakt zwischen den Staatsmännern der englischen und der amerikanischen Nation aufrecht erhalten würde.

Baldwin schloß mit dem für englische Verhältnisse bezeichnenden Satz: Er wüßte der Arbeiterregierung keine von parteipolitischen Geistes geringere Opposition entgegenzusetzen. Das Land müsse regiert werden, es werde jedoch ein gewisses Maß von Selbstbeherrschung auf beiden Seiten nötig machen.

## Nebe Staatsrat und weniger als Armeen

Anschließend sprach Ministerpräsident MacDonald, der in seiner Rede eingangs betonte, parlamentarisch gesprochen sei der Unterschied zwischen seiner Regierung und der vorausgegangenen Regierung Baldwin der, daß Baldwin zwar eine Minderheit

werden die weiteren Anträge gegen den Innenminister und gegen den Kultusminister, die von der Wirtschaftspartei und der Deutschen Fraktion vorgelegt worden sind. Außerdem liegen von denselben Parteien Mißtrauensanträge gegen den Innenminister wegen seiner Frankfurter Rede vor.

Ferner hat die Deutsche Volkspartei zu beiden Punkten Große Anfragen eingebracht. Die sämtlichen Anträge sollen in einer gemeinsamen Aussprache zur Berprechung gelangen.

Am Freitag der laufenden Woche wird der Landtag seine Plenarsitzung aufnehmen. Inzwischen sollen die Ausschußberatungen zum Konfordat und zur zweiten Lesung des westlichen Umgemeinbegesetzes erledigt werden. Die Freitagssitzung ist für die zweite Lesung des Konfordats und des Polizeikostengesetzes im Plenum aussersehen. —

der Stimmen, aber eine Mehrheit im Parlament besessen habe, während seine Regierung außer der Minderheit der Stimmen auch eine Minderheit im Parlament darstelle. MacDonald ging dann auf eine grundsätzliche Frage ein, deren Aufrollung, wie er meinte, notwendigerweise durch die schwierige parlamentarische Lage seiner Regierung bedingt sei. Man müsse sich fragen, inwiefern es ohne Aufgabe der Parteigrundsätze möglich sein könne, sich im Parlament mehr als ein Staatsrat und weniger als Armeen zu fühlen, die sich zur gegenseitigen Bekämpfung gegenüberstünden.

MacDonald betonte, daß seine Regierung zwei große Fragen zu lösen habe: Arbeitslosigkeit und das Problem des Friedens. Was die Gewerbelosigkeit anbelange, so sei zu ihrer Überwindung eine Politik nötig, die die Wirtschaft fördere, den Lebensstandard der großen Massen erhöhe und Vertrauen darin schaffe, daß nach allen Seiten Gerechtigkeit gewährt werden würde. Was die Frage des Friedens betreffe, so sei nur die Werrung der amerikanisch-englischen Verhältnisse die grundlegende Voraussetzung. Die Regierung sei entschlossen, den Kellogg-Pakt zu einer lebendigen und entscheidenden Macht der internationalen Politik zu machen.

In bezug auf die Reparationsfrage bemerkte MacDonald, daß der Expertenbericht von der Regierung zurzeit auf das sorgfältigste geprüft werde. Die Reparationskonferenz müsse bald abgehalten werden, und seine Regierung habe London als Tagungsort vorgeschlagen. MacDonald betonte, daß der Dawesplan mit der Veröffentlichung des Pariser Expertenberichts nicht mehr viel länger in Kraft bleiben könne und eine neue Vereinbarung zustande kommen müsse.

Hierauf stellte MacDonald mit großem Nachdruck, und sichtlich gegen Frankreich und Italien gegendelt, die große Generosität der britischen Regierung gegen ihre Alliierten und die genaue Erfüllung ihrer Pflichten fest. Großbritannien seien Lasten auferlegt, welche nach dem Grundgesetz der Gerechtigkeit und im Verhältnis zu seiner Zahlungsfähigkeit ihm niemals hätten auferlegt werden dürfen. Damit diese Bemerkung jedoch über den Kanal hinaus nicht mißverstanden würde, betonte MacDonald, daß Großbritannien keine der eingegangenen Verpflichtungen rückgängig zu machen gedente.

Nachdem MacDonald dann noch einen Überblick über die geplanten innerpolitischen Arbeiten gegeben hatte, betonte er, das Land habe auf eine überwältigende Weise durch die Wahlen seiner Segnerschaft gegen die Industrie-Schutzpolitik Ausdruck verliehen. Die Regierung werde unter keinen Umständen die Industrie-Schutzgesetze erneuern, falls sie bis zu ihrem natürlichen Ablauf (insgesamt 5 Jahre) in Kraft bleiben sollten. Die Regierung behalte sich jedoch das Recht vor, die Industrie-Schutzgesetze zu einem früheren Zeitpunkt zu beseitigen.

Aus den abschließenden Bemerkungen MacDonalds über die Frage der Wahlrechtsreform schien hervorzugehen, daß die Regierung im wesentlichen eine Vereinfachung der undemokratischen Nebenerechnungen des gegenwärtigen Wahlrechts und weniger eine Reform des britischen Wahlsystems an Haupt und Gliedern plane.

MacDonald schloß seine Rede, die auch auf die Opposition sichtlich stärksten Eindruck gemacht hatte, unter lebhaften Beifallskundgebungen seiner Partei. —

# „Erodit und Spionage“ in Moabit

Ein arger Verstoß, von unangenehmer Wahrheit zu unterbrechen.

Die „Stappe Gen“ hat ihren Verfasser, Heinrich Wandt, im Laufe der Jahre insgesamt 50 Verleumdungsskandale eingetragenen. Was weil er alle Behauptungen bewiesen hat, gelang es nicht, dieses bei allen Schwarzweitzern so verlogene Buch zu unterbinden. Im Gegensatz zu den vielen anderen Verleumdungen vollständig abgedruckt worden, und zu Beginn dieses Jahres war bereits das 2. Auflage vergriffen!

Als der Autor 1921 den geplanten zweiten Band „Erodit und Spionage“ herauszugeben wollte, wurde er unter der völlig aus dem Rahmen gefessenen Verleumdung des Landesverrats verhaftet und dann nach 16monatiger Untersuchungshaft vom Reichsgericht in einer geheimen Sitzung, deren Zeitbestimmungen überdies noch das strengste Schweigegewahr unterlag, wurde, zu der angeordneten und durch nichts berechtigten Strafe von 6 Jahren Zuchthaus verurteilt. Das war die Rede der Militärs, wie feinerst sehr richtig der „Kommunist“ schrieb. Es dauerte 13 Monate, bis der unglücklich Verurteilte, der niemals ein ihm immer wieder nahegelegtes Gnadengesuch einreichte, sondern trotz der schweren Erkrankung, die er sich in der Haft zuzog, unerschütterlich auf seinem Antrage bestand, dem sich sogar der Oberreichsanwalt Obermayer angeschlossen, das Verfahren gegen ihn wieder aufzunehmen, schließlich auf den Prozess der gesamten gefangenen Welt hin, die den Fall einen deutschen Dreißig-Jahregefangenen, bedingungslos freizulassen wurde. In dem zweibändigen Werke „Der Gefangene von Borsdam“, das gleichfalls schon von vielen Tageszeitungen abgedruckt worden ist, hat Heinrich Wandt nach seiner Entlassung das ihm eigentümliche Schriftreiben, das unsere unerschrockenen Militärs mit Hilfe einer reaktionären Justiz nach dem Erscheinen seiner „Stappe Gen“ gegen ihn in Szene setzten, so genau und unwiderlegbar aufgezeichnet, daß bis heute keiner der darin erwähnten Richter und Staatsanwälte — Herr Reichsgerichtsrat Jorns und der kürzlich zu 9 Monaten Gefängnis verurteilte Berliner Staatsanwalt Dr. Walter Jacobi I befinden sich auch darunter — es gewagt hat, gegen ihn eine Verleumdungsklage anzustrengen.

Und dessen hat sich auch trotz all ihrer Drohungen, es sicher zu tun, kein einziger der vielen früheren Stappengefängnisse mehr unterzogen, die er im zweiten Bande seiner „Stappe Gen“: „Erodit und Spionage in der Stappe Gen“, die im letzten Herbst im Agis-Verlag herauskam, gleichfalls namentlich anprangerte. Dafür wollte aber die Ortsgruppe Dresden des Nationalverbandes deutscher Offiziere dieses Buch auf Grund seines — unzüchtigen Inhalts beschlagnahmt wissen, und die dortige Staatsanwaltschaft fand sich auch tatsächlich bereit, einen entsprechenden Antrag zu stellen. Aber sie hatte kein Glück damit, denn die Abteilung V des Amtsgerichts Dresden, das sich am 29. Oktober v. J. unter dem Vorsitz des Amtsgerichtsdirektors Dr. Weiland mit diesem

Verleumdungsbuch besaßte, verfügte wohl die Beschlagnahme des von dem bekannten Kunster John Heartfield herbeigekommenen Buchumschlages, der ein Mädchen in den Armen eines mit dem Eisenkreuz I. Klasse dekorierten Stappensoffiziers zeigt, erklärte aber weiter mündlich:

„Der Anfall des Verleses selbst ist in keiner Weise zu beanstanden. Die von der Staatsanwaltschaft beanstandeten Stellen gehen in lediglich referierender, aber keineswegs als anstößig zu bezeichnender Weise die Zustände in der Stappe Gen an, wie sie sich in dem mühsigen Stappensleben der Stappensoffiziere und anderer Dienstangehöriger herausgebildet hatten und keineswegs zur Ehre des deutschen Kamens gereichten. Die in dem Werk an diese Zustände geknüpften Kritik ist als durchaus berechtigt anzuerkennen und gefährdet in der Art ihrer Darstellung nicht das Schamgefühl des Normaldenkenden und Normalfühlers.“

Die ehemaligen glorreichen Stappenshelden, die heute zum größten Teil die Reihen der sogenannten Vaterländischen Verbände bilden und dort „Siegezeit wollen wir Frankreich schlagen!“ das große Wort führen, (wer kann es ihnen verübeln, daß sie sich an ihre Schamkammerjahren und in ihre Lohrerbetten in der Stappe zurückziehen?), wollen sich indessen mit dieser jaftigen Stappe, die ihnen dieses Mal wirklich im Namen des Volkes verabschiedet wurde, noch nicht zufrieden geben, und weil sie im hellen Sackchen kein Glück hatten, soll ihnen jetzt die Staatsanwaltschaft zu Berlin-Moabit helfen, der weiteren Verbreitung von „Erodit und Spionage“ Einhalt zu tun.

Vor dem dortigen Schöffengericht fand nämlich soeben eine Verhandlung statt, die sich erneut mit der Beschlagnahme dieses Verleses befaßte, das der Vorsitzende, Landgerichtsrat Dr. Major, „ein wirklich gutes Buch“ nannte, so daß sich der Staatsanwalt genötigt sah, von sich aus den Antrag auf Vertagung zu stellen, um vor der endgültigen Beschlussfassung des Gerichts, die dann für das ganze Reich gelten soll, erst noch weitere Zeugen und Sachverständige zu vernehmen.

Der gleiche Umschlag des Buches, auf dem die als anstößig erachtete Stelle schwarz überdruckt und mit dem Vermerk versehen wurde „Hier hat die Zensur eingegriffen“, ist durch den Beschluß des Amtsgerichts Berlin-Mitte schon seit Februar d. J. verboten.

Heinrich Heine in Lüneburg. In der Zeitschrift des „Deutschen Arbeiterklubs“ hat Emma Böhmer einen sehr interessanten Aufsatz über das Heinrich-Heine-Haus in Lüneburg veröffentlicht, dessen Verfasserin heute eine Tante der Verfasserin ist. Heines Vater hat in diesem Hause eine Wohnung innegehabt, als er im Jahre 1822 nach Lüneburg übergesiedelt war. Die Aufenthaltserlaubnis, die damals für Juden, für die erst Bürgerrecht geltend werden mußte, erforderlich war, wurde von der königlichen Regierung in Hannover unter dem 2. Juli 1822 erteilt. Heine war damals Student der Rechtswissenschaft in Berlin. Er kam dann

auf 6 Monate nach Lüneburg, fand aber an der alten Stadt keinen Gefallen. In einer von Emma Böhmer mitgeteilten Briefstelle klagt er über den Judenhaß in der Stadt; sogar die Hunde, so schreibt er, malträtierten ihren kleinen Hund. Die „Christen-hunde“ hätten offenbar einen Haß auf den „Judenhund“. Er gebraucht für Haß das Wort „Nisches“, das speziell den Judenhaß bezeichnet. Das Heine-Haus in Lüneburg ist ein typisches altes Backsteingiebelhaus, wie man sie häufig in norddeutschen Städten findet: unten grün bemalt; Bäume stehen davor. Es stammt bereits aus dem 15. Jahrhundert und wurde im 18. in der Gestalt umgebaut, die es noch heute hat. In dem Zimmer, das Heine bewohnte, steht noch der gleiche alte braune Kachelofen wie in der Zeit des Dichters. Heute trägt das Haus — Oeffenmarkt 1 — eine Tafel mit der Inschrift: „Hier wohnte und dichtete Heinrich Heine 1823.“ In Lüneburg hat Heine vor allem an seinen berühmten Reisebildern gearbeitet. —

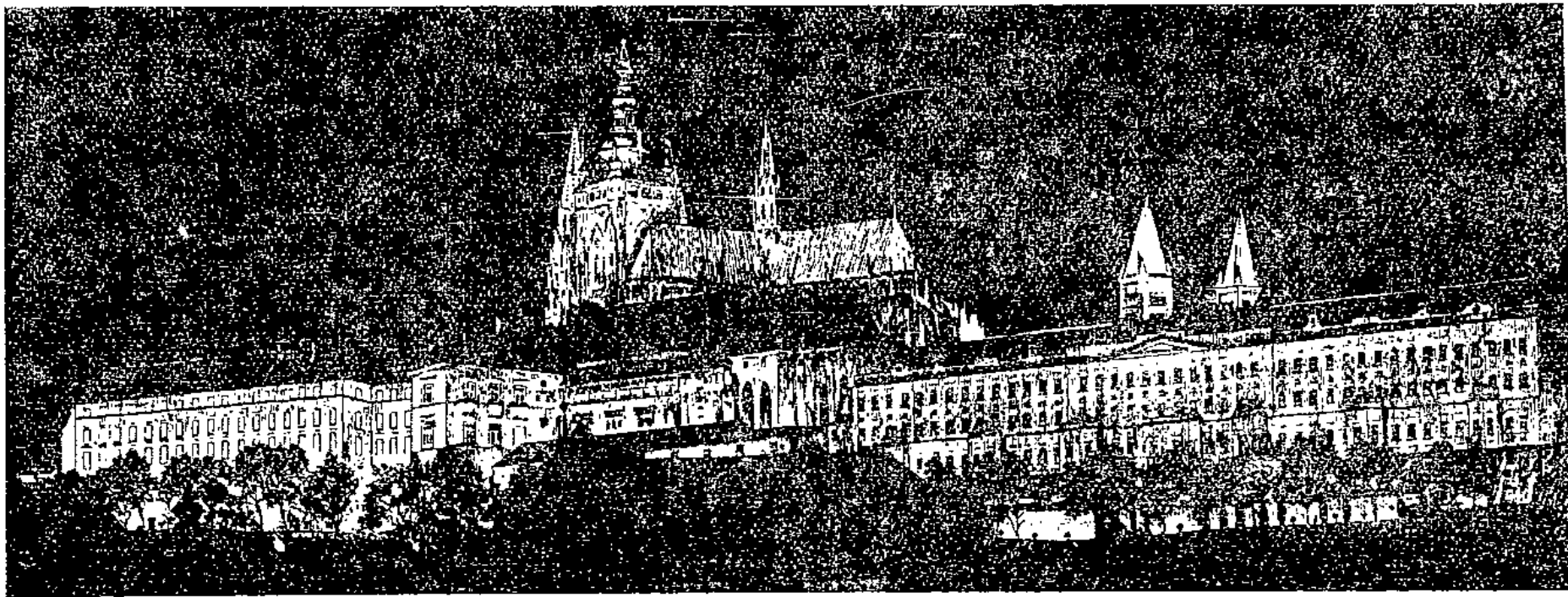
Die Eremitage in Leningrad, eine der berühmtesten Kunstmuseen der Welt, hat in den letzten 10 Jahren einige bemerkenswerte Veränderungen erfahren. Der erhaltene gebliebene frühere Bestand an Kunstwerken ist durch die Sammlungen des früheren Stieglitz-Museums ergänzt worden. Ferner ist man dazu übergegangen, die eigentliche Eremitage mit historisch bedeutsamen Sammlungen und Sammlungen unter dem Gesamttitel „Eremitage-Museum“ einer einheitlichen Leitung zu unterstellen. Dazu gehören das Winterpalais mit zahlreichen, in historischer Ausstattung erhalten gebliebenen Gemälden, das Marjall-Museum mit den alten Paradekutschen der Zaren aus dem 18. und 19. Jahrhundert und schließlich ein wertvolles Mosaik-Baudenkmal, das Straganoff-Palais, das von Matrelli erbaut und von Woronichin vollendet wurde, und das noch die Einrichtung aus der Vorkriegszeit aufweist. Die Besucherzahl der Eremitage ist heute, wie aus einer Leningrader Veröffentlichung hervorgeht, etwa die gleiche wie vor dem Kriege. Sie betrug 1927 ungefähr 190 000.

Ein Trinkgeld für den Scharfrichter. Aus dem alten England wird von einer Citta berichtet, nach der ein Delinquent dem Scharfrichter für die Ausübung seines blutigen Handwerks ein Trinkgeld zu entrichten hatte. Als im Jahre 1688 nach der Wiedereinführung der Monarchie durch die Stuart ein namhafter Politiker, Algernon Sidney, hingerichtet wurde, weil er, der sich als Republikaner bekannte, der Teilnahme an einem Komplott zur Ermordung des Königs beschuldigt worden war, soll nach einer zeitgenössischen Darstellung der Scharfrichter von dem Verurteilten beim Weggang des Scharfrichters ein Trinkgeld gefordert haben, „wie es üblich war“. Dem Scharfrichter erwiderte sogar, wie weiter berichtet wird, das Trinkgeld, das Sidney dem Manne gab, nicht hoch genug und als mehr so vornehmman Mannes nicht würdig. Er forderte deshalb auch ein, und Sidney gab ihm dann wirklich noch etwas dazu. Ob dafür die Zeremonie des Kopfabschlagens besonders rücksichtsvoll ausgeführt wurde, wird uns leider nicht mitgeteilt. —

Brag

Brag kann drei große Bahnhöfe aufweisen, was dem bedeutenden Fremdenverkehr der Hauptstadt Böhmens entspricht.

Als Oberwürde wünsche ich mir den Gradschin (Grabcany), zu deutsch: Burgbezirk, der hoch oben, über der Kleinfeste, am linken Moldauufer liegt.



Der Gradschin.

mächern der Hauptfront hat jetzt der Präsident der Republik, Masaryk, seine Wohnräume.

Ein begeisternd schönes Denkmal mittelalterlicher Baukunst ist der St. Veits-Dom oder die Metropolitankirche zu St. Veit. Hier wurde Nepomuk, der Schutzheilige Brags, 1729 heilig gesprochen.

Das zweitemal gingen wir zurück über das Belvedere, den Höhenzug, der nordöstlich an die Kleinfeste auf dem Gradschin anschließt.

Kirchen und Klöster, monumentale Dokumente vergangener Epochen, finden sich wohl kaum noch so zahlreich wie in Brag.

Es ist gerade ein Marienitag. Auf den geschmückten Altären stehen dicke, meterhohe, brennende Lichte.

Hier geht uns das Geheimnis des Erfolges der katholischen Religion auf. Arme, vom Schicksal zugerichtete Menschen, die zu Hause in einem elenden, stidigen Lodge wohnen, haben jederzeit Zutritt zu dieser Pracht und dürfen sie als fromme Väter genießen.

glaube Frührenaissance.) Sie ist eine der ältesten Synagogen. Hier hat Rabbi Löw, der berühmte Gelehrte, im 17. Jahrhundert den Gottesdienst abgehalten.

Originell allerdings ist der Korso am Graben. Ein imaginärer Strich trennt hier Tschechen und Deutsche. Haben klappert man tschechisch, drüben deutsch mit den Augen.

George Sand

Aurora Dupin, die sich später George Sand nannte, wurde am 4. Juli 1804 in Paris geboren, heiratete 1822 den Baron de Dudevant und trennte sich 1831 von ihrem Gatten.

Diese Daten geben dem ungeheuren inhaltreichen Leben der französischen Dichterin das Gerüst. Das junge, reiche Mädchen heiratete früh und erwarb mit ihrer Heirat einen glänzenden Adelsnamen.

„Seitdem die Veröffentlichung einiger Schriften, die zu aufrichtig und mutig waren, als daß man sie einer Frau hätte zugehen können, einige neugierige und bewundernde Mitleid auf meinen Namen zog, gibt es keine ekelhafte Lüge, keinen scheußlichen Argwohn, keine schmutzige Geschichte, mit der man sich nicht bemüht hätte, ihn zu besudeln.“

Und das Aufsehen, die leidenschaftliche Abneigung der einen Seite und die begeisterte Zustimmung der anderen Seite war bezeichnend. Denn alle ihre Werke atmen einen für die damalige Zeit geradezu halbbrechenden Radikalismus in der sittlichen und politischen Tendenz.

Wir denken, wenn wir den Namen George Sand hören, in erster Linie an die mutige, vielleicht etwas extravagante Frau, die, allen gesellschaftlichen Formen ihrer Zeit zum Trotz, sich nicht scheute, unbedingt dem Auge ihres Dergens zu folgen.

Nur kurz seien einige ihrer bekanntesten Dichtungen erwähnt. Von ihren Vorkesseln hatte „La petite Fadette“ den größten Erfolg und wurde von der deutschen Schriftstellerin Kirch-Pfeiffer unter dem Namen „Die Grille“ dramatisiert und hat sich bis heute auf Liebhaberbühnen erhalten.

Aber der Ruhm der tapfern und klugen Frau hat die Dichterin überlebt und gibt noch heute dem Namen „George Sand“ Glanz und Inhalt. Otto Gue.

Im tschechischen Nationaltheater sah und hörte ich „Soffmanns Erzählungen“. Auf tschechisch natürlich. Heiliger Nepomuk, ist das eine Architektur! Wird hier gesungen, gespielt, inszeniert!

Man kann sehr viel hineingeheimnissen in die Moldaurendenz. Da geht du an neuerbauten, modernen Gebäuden vorbei, wo sich heute der Hauptverkehr abspielt.

Zum Gedenktage die Gedenkbücher

- Juli 14 von Emil Ludwig . . . . . M. 3.80
So war es in Versailles v. Viktor Schiff, Landsberg, Hermann Müller und Stampfer M. 4.00
Um die Einheit der Republik ein Diskussionsbeitrag von Johannes Müller M. 1.50

Buchhandlung Volksstimme

Monika Erler

Erzählung von Hermann Sendelbach.

(18. Fortsetzung.) (Nachtrud verboten.)

Mra bedankte sich bei der Schwester, und diese fragte, ob sie weiter nichts nötig habe.

Gewiß wollte Lene freundlich sprechen, und dennoch klang es beinahe schroff. In ihrem trüben und schweren Leben war alles Weiche, was alle Milde und Bärtlichkeit fast ausgestorben.

Mra dankte, nein, sie habe nichts mehr nötig.

Dann aber fiel ihr noch etwas ein. Sie hat ihre Schwester, noch eine Tasse und auch den Kuchen aus dem Wandschrank herauszunehmen.

Es war ein schöner Streuselkuchen. Mra erzählte beinahe gerührt, die Bäuerin, bei der ihr der Unfall geschehen war, habe ihn geistern selber gebackt.

Sie schenkte auch Lene ein großes Stück. Gierig blickte es auf in den Augen des armen Weibes. Sie eilte mit ihrer Beute hinaus.

Mra forderte Eduard auf, Kaffee zu trinken und Kuchen zu essen.

Als er sah, wie schwer es ihr fiel, im Bette zu trinken, eilte er hin und half ihr behutiam.

Sie wehrte ab und schämte sich fast, und war doch wunderbar glücklich darüber. Und einmal strich sie leise und zärtlich mit ihrer armen, magern Hand über seine junge, starke.

„Kommst du auch morgen?“ fragte sie ihn, als er gehen wollte.

„Nein, Mutter. Mein — Herr will am Nachmittag in die Stadt. Da muß ich mittags und abends füttern. Auf Theophil ist doch kein Verlaß. Da trägt's fast nicht aus, herüberzulaufen. — Doch wenn du meinst, dann komme ich gern und schaue nach dir.“

„Nein, nein! Was denkst du denn, Eduard?“ wehrte sie eifrig. „Die Lene gibt mir schon, was ich brauche. — Bleib nur drüben und tu, was du tun sollst! — Welt, Eduard?“

Ein Schatten flog über Eduards Gesicht, doch bezwang er sich schnell, gab der Mutter freundlich die Hand und verließ dann das Zimmer.

Unter trat Eduard ins Zimmer der Tante. Onkel Klaus war ins Birtshaus gegangen, die Kinder trieben sich draußen herum. Die Stube war heut etwas besser in Ordnung, aber die dumpfe, muffige Luft stand noch immer stidig darin.

Die Tante sah am schäßigen Tisch und trank aus einer großen blauen hauchigen Tasse, von der der Gentel gesprungen

war, dünnen, faden Bichorienkaffee und aß dazu mit scheuem Behagen den soeben erbeuteten Kuchen. Sie hatte, als Eduard ins Zimmer trat, gerade noch schnell das letzte Stück in den Mund geschoben und blickte nun wie schuldberührt und erlappt zur Tür.

Da er den walligen Stühlen nicht traute, setzte er sich auf die festere Wandbank. Er hat keine Tante, doch recht oft nach der Mutter zu schauen, für sie zu sorgen und sie nicht eher aufstehen zu lassen, bis sie wieder völlig gesund sei.

Tante Lene versprach ihm alles. Dann schwiegen sie beide. Eduard blickte zum Fenster hinüber. Eine große Spinne schoß aus dem Winkel und stürzte sich gierig und mitleidlos auf eine Mäglisch zaprelnde Mliege.

Aber hinter den schmierig schillernden trüben Scheiben blickte unermüdet die Sonne. —

Ganna sah auf der Bank vor dem Haus und blickte Eduard freudig entgegen. Sie hatte schon lange auf ihn gewartet.

„Gehen wir ein wenig spazieren!“ sagte Eduard.

Sie schritten Seite an Seite dahin.

„Weißt du schon, daß die Mutter krank ist?“

„Deine Mutter ist krank?“ rief Ganna erschrocken. „Nein, ich weiß noch gar nichts davon. Es ist doch nicht schlimm?“

„Ich hoffe nicht.“

Er erzählte ihr, wie es gekommen war und wie er sie heute gefunden hatte.

„Ich will sie besuchen und nach ihr schauen.“

„Ja, das tue, es wird sie freuen.“

Sie verließen das Dorf und gingen auf einsamen Feldwegen fort. Allenthalben sproßte schon kräftig die junge Saat, und in vielen grünen und grauen Streifen schwangen die Aeder sich über die Hügel. Doch auch schon gelbe waren dazwischen, leuchtende Felder des frühen Rogges. Freigebig legten die Butterblumen ihr schönes Gold vor die Füße der beiden. Verchen badeten selig im Licht, plätscherten vor Lust in der Wärme, tauchten so tief in die Blüten des Himmels, daß man sie nicht mehr erkennen konnte.

Nur ihre Lider quirlten hervor und verkündeten noch ihr trunkenes Dasein.

Doch Eduard fenkte düster die Stirn, starrte vor sich hin auf den Weg. Ganna hing sich in seinen Arm, blickte besorgt und mit freundlichem Verben zu ihm empor.

„Was ist dir denn, Eduard?“

„Ach — laß mich!“

Eine alte, verlassene Lehmgrube, von grünendem Gebüsch umstanden, lag am Wege. Sie liegen hinab und sehten sich nieder, Seite an Seite. Ein starker, süßer Duft strömte nieder von einem blühenden Salweidenbusch. Ganze Schwärme von

Pienen und Hummeln umsummten ihn selig. Der zarte goldene Staub fiel herab und hingte sich in das Paar der beiden. Ein Gaje sprang auf und flügte über den Rand der Grube dem Wald entgegen. Dort standen auch Weilchen, drückten sich in den Schatten der Büsche und konnten doch ihr Blau nicht verdecken, und noch weniger ihren lieblichen Duft. Der hohe, weite, gläserne Himmel bedeckte wie eine Glocke die Grube und der große goldene Klöppel der Sonne schwang langsam darin und schien die Räume zum Klingen zu bringen.

„Erzähl mir nun alles!“

Und er erzählte, stottern, verbissen.

Erit schwieg sie betroffen, dann aber suchte sie dennoch Trost, um seinen Gram und Born zu verschuchen.

„Was liegt dir auch viel an diesem Menschen! Du weißt es ja selbst, daß du tüchtig bist, und ich und andre wissen es auch. Laß ihn reden! Schweig und denke dir deinen Teil!“

„Das sagst du leicht! Aber man hat doch auch seinen Stolz! — Auf offener Straße — vor all den Mädchen!“

„Das war keine Schande.“

„Aber ich laß mir nicht alles gefallen!“

Ganna ergriß jetzt mit beiden Händen Eduards Rechte und sah ihm mit freudlichem Ernst in die Augen.

„Sieh einmal, Eduard, du willst dir gar nichts gefallen lassen. — Vorgestern aber — war Karfreitag. — Und heute ist Ostern!“

Weinache betroffen sann er ihren Worten nach.

Dann legte er seinen Arm um sie und sagte glücklich: „Du bist mein gutes, tapferes Mädchen. — Ja, Ganna, wir werden's schon zwingen!“

18.

Der Abend war wunderbar mild und schön. Die Bauern standen vor ihren Häusern, in frohem Gespräch, Buschen und Mädchen gingen spazieren, eine Ziehharmonika sang in den Gärten.

Mara stand am Gartensaum unterm blühenden Frühtruschbaum und blickte in die Gasse hinaus, auf Albert wartend. Endlich kam er einig herauf und grüßte sie freudig. Er lehnte sich gleichfalls über den Zaun, und so plauderten und erzählten sie.

Gestern hatte Mara gerührt und ihm das Unrecht vorgehalten, daß er Eduard zugefügt hatte. Albert hatte sich wohl verteidigt, aber es war ihm nur halb gelungen. Er hatte schließlich gestehen müssen, daß er sich vergessen habe.

Heute war alles wieder gut. Er hat sie um eine Blüte vom Baum und sie gab sie ihm.

Da kam Eduard die Straße herauf. Als er die beiden beisammen sah, verdukkelte sich sein Gesicht und er wollte mit kurzem, mürrischen Grube vorübergehen.

(Fortsetzung folgt.)

# Kleine Chronik

## Auto rast in eine Menschenmenge

Am Dienstag nachmittag ereignete sich in Berlin an der Ecke der Meindendorfer und Schönwalder Straße ein schweres Verkehrsunfall. Ein Lieferauto der Firma Gebrüder Stollwerck, das gerade die gläserne Säule einer Straßenbahnhaltestelle umfahren hatte, raste auf den Bürgersteig, wo mehrere Personen auf die Straßenbahn warteten. Fünf Personen wurden schwer, drei leicht verletzt. Unter den Schwerverletzten befindet sich ein 54 Jahre alter Werkmeister, dem beide Beine amputiert werden müssen, und eine 33jährige Frau, die außer einem komplizierten Unterschenkelbruch schwere innere Blutungen davongetragen hat.

Nach den polizeilichen Ermittlungen ging dem Unglück ein Zusammenstoß mit einem Radfahrer voraus. Als eine Straßenbahn einzwangte, riß der Führer des Lieferautos seinen Wagen herum, um den Weg in gerader Richtung fortzusetzen. Dabei stieß das Auto mit dem Radfahrer zusammen. Durch die Lenkstange des Rades wurde die Windschutzscheibe des Autos zersplittert; der Radfahrer stürzte in weitem Bogen auf die Straße. Die Glassplitter der Scheibe flogen dem Führer des Autos in die Augen, der nunmehr, wie er angibt, nichts mehr sehen konnte. In Form einer S-Kurve legte dann das Auto die 40 Meter lange Strecke bis zur Straßenbahnhaltestelle zurück und schob in die Menschenmenge hinein.

In der Rettung der Verunglückten beteiligte sich neben der Feuerwehr und dem Rettungskommando auch ein Arbeiterkamerader, der auf dem Anhänger des Straßenbahnwagens gestanden hatte.

Die Befragungen der Augenzeugen gehen stark auseinander. Während die einen dem Radfahrer die Schuld geben, behaupten die andern, daß der Chauffeur des Autos niemals an der Straßenbahn hätte vorbeifahren dürfen, ehe der Anhänger die Kurve passiert hatte. —

## Ozeanflieger Sturz tödlich verunglückt



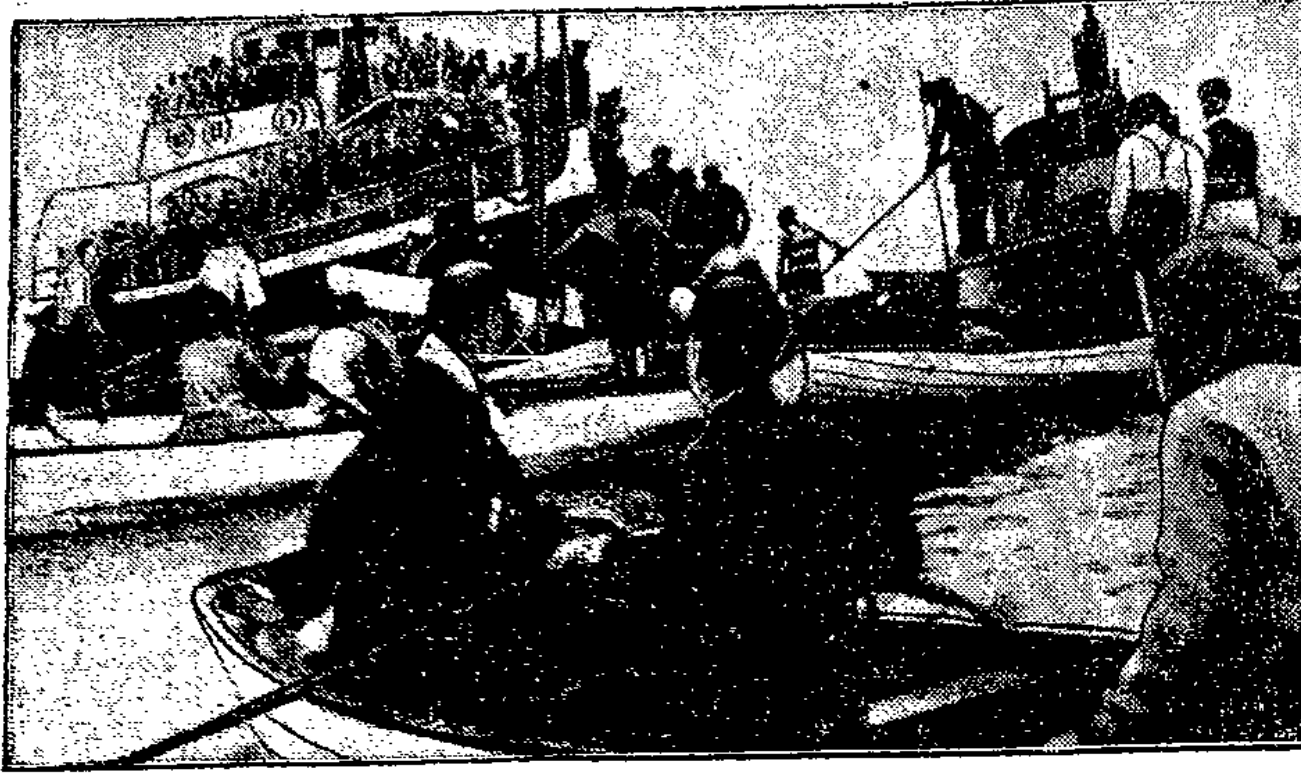
Ozeanflieger Sturz, der im Juni 1928 einen gescheiterten Flug nach Island unternahm, stürzte anscheinend noch nicht geklärt in der Nähe von New York mit seinem Doppeldecker ab. Die Maschine wurde zerrissen. Sturz wurde zwei Passagiere neben dem Tod. —

## Der falsche Kriminalbeamte

Der 31 Jahre alte Geizhals Joseph Schönbauer aus Köln wurde am 21. August vorigen Jahres vom Landgericht Wiesbaden wegen schwerer räuberischer Erpressung zu neun Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrenhaft und Stellung unter Polizeiaufsicht verurteilt. Die gegen dieses Urteil eingeleitete Revision wurde vom Reichsgericht am Dienstag verworfen.

Im Februar 1924 hatte der Angeklagte in dem von Franzosen besetzten Wiesbaden einen Schelling gegenüber bekannt, er sei französischer Kriminalbeamter. Unter dieser Vorpiegelung nahm er vom Schelling 6000 Mark ab, die dieser für seine Firma von der Reichsbank abgehoben hatte. Mehrfache Vergehen hatte Schönbauer in den damals ebenfalls besetzten Städten Solingen, Essen, Dortmund, Witten und Marzahn begangen. Vom französischen Kriegsgericht war er deswegen schon wegen Betrugs und Unterschlagung zu 2 Jahren Gefängnis verurteilt worden. Nach Verurteilung dieser Strafe wurde er an Deutschland ausgeliefert und wegen des Wiesbadener Falles abermals abgemittelt. In der Revision wußte sich der Angeklagte darauf, daß er bereits vom französischen Gericht für diese Straftaten verurteilt worden sei. Inwieweit bekannt ist, daß er überhaupt als Täter in Frage komme, so er an diesem Tage von morgens bis abends in Ludwigshafen gewesen sei. —

# Die Abschleppung des abgestürzten Bodenseeflugzeugs



Das Boot wird an die Oberfläche gehoben. Das abgestürzte Flugzeug des Bodensee-Aero-Clubs konnte erst nach langer Arbeit an die Wasseroberfläche gezogen werden. Da das Flugboot aber beim Abwurf sofort umgeschlagen war, konnten vier Passagiere und der Führer nur noch als Leichen geborgen werden.

## Erdbeben in Mecklenburg

In Bad Kleinen (Mecklenburg) ereignete sich am Steilufer der Seepromenade ein schweres Erdbeben. Von dem an der Böschung gelegenen Bahndamm stürzten Erdmassen in einer Breite von 30 Meter auf die darunter liegende Pumpenanlage des Bahnhofes.

Das Pumpenhaus wurde völlig eingedrückt und zerstört. Nur der Schornstein ragt noch aus den Sandmassen heraus. Oberhalb der Abwurfstelle hängen die Schienen frei in der Luft.

Der Bahnhof Bad Kleinen ist dadurch ohne Wasser. Die Ursache des Erdbebens ist noch nicht einwandfrei geklärt. Auch steht noch nicht fest, ob bei der Katastrophe Menschen verschüttet wurden.

## Negptischer Hochstapler in Berlin verhaftet

Berlin, 3. Juli. Am Dienstag abend wurde in Berlin auf der Joachimsthaler Straße der Negptier Ali Ben Helou verhaftet.

Der Häftling wird seit Monaten von den internationalen Kriminalbehörden aller Länder gesucht. In den letzten Wochen hat er es auch in Berlin verstanden, außergewöhnlich große Schwindelereien zu verüben und Berliner Kaufleute um rund eine Million Mark zu schädigen. —

## Arbeitertragödie in Bulgarien

In der Hafenstadt Burgas am Schwarzen Meere spielte sich eine erschütternde Tragödie ab, die ein Streiklicht auf das soziale und wirtschaftliche Elend der Arbeiterklasse in Bulgarien wirft. Schon seit Wochen war der Arbeiter Kojow ohne regelmäßige Arbeit. Seine Familie, Frau und zwei Kinder, darben, da in Bulgarien die Erwerbslosenunterstützung nur auf dem Papier steht. Zuletzt blieb der Ernährer ohne jede Arbeit.

Hunger und Verzweiflung kehrten ein. Da nahm die verzweifelte Mutter, die den Ruf der weinenden Kinder nach Brot nicht mehr ertragen konnte, die 14jährige Maria und den kleinen Karel an die Hand und ging ans Meer. Beide Kinder eng an sich gedrückt, stürzte sie sich von der Kaimauer in die Wogen.

Getriebene Hafenarbeiter konnten nur noch die Leichen bergen. —

**Überfall auf die verlassene Frau.** In der Kesselfraße in Berlin hörte ein in der Nacht vom Dienst heimgehender Polizeibeamter die Hilfschreie einer Frau. Er sah, daß vor einem Haus drei Männer auf ein Mädchen einwirkten, und eilte hinzu. Die drei fielen sofort über ihn her, so daß er zur Wehr einige Schreckschüsse abgab. Da die drei Männer dann den Versuch machten, dem Polizisten die Waffe zu entreißen, schoß der Beamte sofort, wobei einer der Angreifer in den Kopf getroffen wurde und ein anderer leichte Verletzungen davonkam. Der dritte hatte Reißhaken genommen. Der Überfall auf das Mädchen war darauf zurückzuführen, daß es zu einem der drei Männer, mit dem es verlobt war, die Beziehungen abbrechen wollte. —

**Fenstersturz in Berlin.** Am Dienstag abend stürzte in der Jochenstraße an der Landsberger Allee in Berlin ein neuverbautes Zweifamilienhaus in sich zusammen. Der Giebel des Hauses, der noch nicht fertig ausgebaut war, fiel mit einem Holzgerüst herunter und blieb an den Trümmern der Vorderwand des Hauses hängen. Das Unglück ist dadurch entstanden, daß ein Sackgraben zu nahe an der Vorderwand des Hauses gezogen worden ist, so daß die Mauer plötzlich zusammenbrach. —

**Eine Klotzfrau überfallen.** Im Kölner Hauptbahnhof verübte ein Turke mit vorgehaltenem Revolver einen Überfall auf eine Barretrau im Klotzraum. Der Täter wollte der Frau die armseligen Groschen rauben, die in einer Zigarrenkiste aufbewahrt waren. Es gelang, ihn am Ausgang des Bahnhofs zu verhaften. —

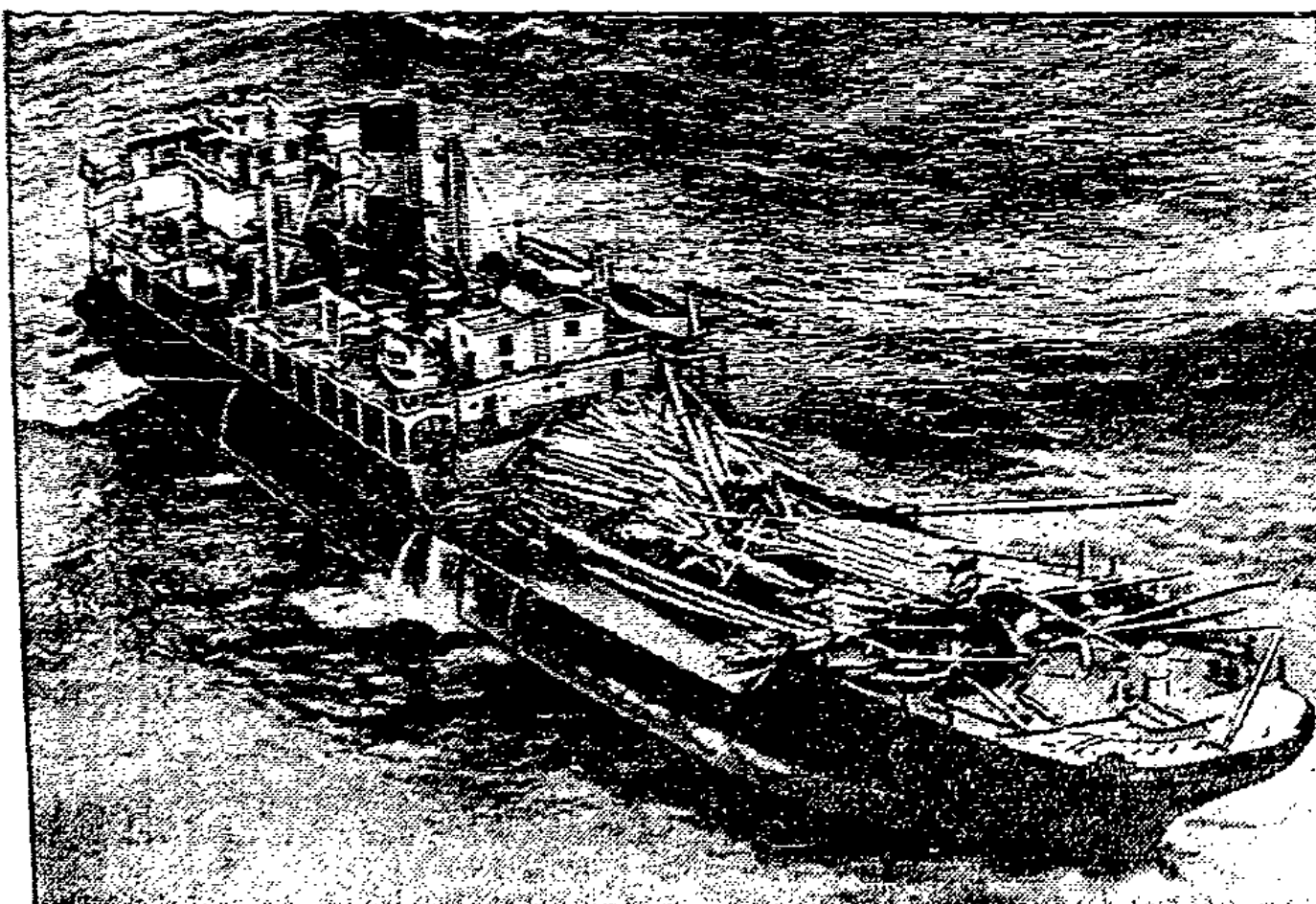
## Vor zehn Jahren



Aus der Geschichte der Farben Schwarz-Rot-Gold: Graf Eberhard im Bart von Württemberg mit der Reichsstaatsfahne.

(Nach einem zeitgenössischen Kupferstich.)

Am 3. Juli jährt sich zum zehntenmal der Tag, an dem die Weimarer Nationalversammlung die Annahme der Reichsfarben Schwarz-Rot-Gold beschloß. Die Farben Schwarz-Rot-Gold haben eine alte Geschichte. Schon das Reichsstaatsbanner, das die Württemberger Grafen und Herzöge in der Schlacht dem deutschen Heerhaufen voraustrugen, bestand aus einem schwarzen Adler auf rotem Luch, das in schmale gelbe Bänder auslief, und war an einer rotgoldenen Stange befestigt. —



## Zwei Tage auf sinkendem Boot

An der amerikanischen Küste geriet kürzlich ein Holzdamper in einen schweren Sturm. Das ganze Vorderteil des Schiffes wurde abgerissen und die Mannschaft mußte sich in die Rettungsboote flüchten. Der Kapitän aber blieb allein zwei Tage auf dem langsam sinkenden Schiff und verließ es erst, als jede Hoffnung auf Rettung der Ladung sich als vergeblich erwies. Nebenstehendes Bild gibt eine Flugzeugaufnahme des Dampfers wieder. —

**Dreier Mietwucher.** Das Schöffengericht Stuttgart verurteilte einen Ingenieur aus München wegen Mietwuchers zu 3500 Mark Geldstrafe. Der Angeklagte, der in Stuttgart mehrere Miethäuser besitzt, hatte die Mieterin eines Ladens stark überfordert: anstatt der zulässigen Friedensmiete von 3000 Mark hatte er 4000 Mark angefordert und dazu noch den gesetzlichen Zuschlag kalkuliert. Welche schäbig-kapitalistische Gewinnung darin zum Ausdruck kommt, geht daraus hervor, daß der Angeklagte das betreffende Haus, das einen Wert von mindestens 110 000 Mark hat, für knapp 1200 Dollar in der Inflationszeit erstanden hat. —

**Ein rätselhafter Leichenfund.** In der Nähe von München bei Potsdam wurde im Dichtich einer Kiefernforstung durch einen Spaziergänger beim Pilzfuchen eine männliche Leiche entdeckt. Eine polizeiliche Untersuchung ergab, daß in dem Anzug, mit dem der Tote bekleidet war, nur noch die Beine lagen. Die Leiche dürfte bereits seit einem halben Jahr an jener Stelle gelegen haben. Es hat den Anschein, daß der Tote Selbstmord verübt hat. —

**Bestialischer Luftmord.** Das Schwurgericht Trier verurteilte den französischen Staatsangehörigen Peter Michel zu 15 Jahren Zuchthaus. Er hatte am 6. Dezember vorigen Jahres in Groß-Langensfeld eine Frau, Mutter von fünf Kindern, vergewaltigt und dann ermordet. Die Tat geschah in Gegenwart des vierjährigen Kindes der Ermordeten. —

**Hausessturz.** In Hamburg stürzte in der Wöhnenstraße 14 die Wand der ersten Etage zusammen. Viele Möbelstücke wurden auf die Straße geschleudert. Innerhalb kurzer Zeit ist das der dritte Hausessturz in Hamburg. —





# Die englische Thronrede

Obwohl Macdonald jetzt zum zweitenmal das Amt des Premierministers angetreten hat, ist am Dienstag zum ersten Male in der Geschichte Großbritanniens eine von einem Arbeiterparteilerner verfasste Thronrede im Parlament verlesen worden. Denn nach den Wahlen von 1923, die der Arbeiterpartei einen ersten großen Erfolg brachten, trat der damalige konservative Ministerpräsident Baldwin mit einer konservativen Thronrede vor das neue Parlament und wurde bei der Abstimmung über einen Zusatzantrag der beiden Oppositionsparteien — Arbeiterpartei und Liberalen — gestürzt. Wäre es nach dem Willen eines Teils der konservativen Minister, insbesondere Sir Austen Chamberlains, gegangen, so würde Baldwin auch diesmal, jedoch unter noch ausföchtlicheren Umständen, die Thronrede verlesen und sich mit ihr dem Parlament vorgestellt haben.

Die Thronrede stellt in England eine eigentümliche Form dar. Der König, der sie gewöhnlich selber verliest — daß der Monarch sich diesmal hat vertreten lassen, hängt ausschließlich mit der schweren Krankheit zusammen, die er in den letzten Monaten durchgemacht hat und von der er sich nur ganz langsam erholt — hat auf ihren Inhalt keinen Einfluß. Sie ist zwar in der ersten Person verfaßt („meine Regierung . . . meine Beziehungen zu . . .“), aber seine persönliche und politische Verantwortung wird dadurch nicht im geringsten festgelegt. Er steht über den Parteien, und wenn die Mehrheit des Unterhauses auf diese Thronrede mit einem Mißtrauensvotum antwortet, so hat der König nur die eine Konsequenz zu ziehen, daß er den Führer der Opposition zur Bildung der neuen Regierung beruft. Die Thronrede ist also nur ein etwas verschrobener Ersatz für die in den meisten demokratischen Ländern übliche Programmrede der Regierung bei Eröffnung der Parlamentssession. Die Einschaltung des Königs ist nur eine überflüssige Komplikation, die zwar gewöhnlich mit einem besondern Zeremoniell verbunden ist, aber auf den politischen Entscheidungskampf im Parlament keinen Einfluß hat.

Daß der außenpolitische Teil am Anfang steht, entspricht zwar nur dem üblichen Schema aller Thronreden, aber es scheint, daß dieser erste Teil nicht nur für das Ausland, sondern vielleicht auch in den Augen der Regierung selber der wichtigste ist. Hatte die Außenpolitik im eigentlichen englischen Wahlkampf nur eine sekundäre Rolle gespielt, so hat sie durch den Gang der Ereignisse in den letzten Wochen eine hervorragende Bedeutung gewonnen. Klar und ohne Umschweife verkündet Macdonald als eins seiner nächsten außenpolitischen Ziele die Räumung der besetzten Gebiete als Folge der in Paris erzielten Einigung zwischen den Finanzfachverständigen. Ebenso entschieden verkündet die Arbeiterregierung ihren Willen zur Abrüstung, einmal zur See durch eine Vereinbarung mit Amerika und außerdem im allgemeinen durch eine bewußt auf Schiedsgerichtsbarkeit eingestellte Außenpolitik. Darin liegt eine unmißverständliche Polemik gegen die Haltung der verflochten konservativen Regierung, die dem Schiedsgerichtsgedanken stets sehr kühl gegenübergestanden hat und sich immer hinter angeblichen Bedenken einzelner Dominien gegen allzu weitgehende Schiedsverpflichtungen versteckte. Auch die Ankündigung der Ratifizierung der fakultativen Schiedsgerichtsklausel des Haager Abkommens, die Chamberlain im Gegensatz zu Stresemann und Briand sich bisher vorzunehmen geweigert hatte, zeugt von einem neuen Geist in der britischen Außenpolitik.

Es ist unter diesen Umständen kaum verständlich, wie das „Berliner Tageblatt“ von einer „Enttäuschung“ über diese Thronrede sprechen kann. Hat etwa das demokratische Organ erwartet, daß Macdonald eine polternde Attacke gegen Frankreich wegen der Rheinlandräumung reiten und die sofortige Weltabrüstung verkünden würde? Uns scheint, daß das außenpolitische Programm Macdonalds auch in dieser Thronrede an Klarheit nichts zu wünschen übrig läßt. Sicher wäre Lloyd George, den die deutschen Demokraten so sehr in ihr Herz geschlossen haben, als Ministerpräsident nicht so weit gegangen wie Macdonald.

Die Thronrede verkündet auch die Absicht der Arbeiterregierung, die unterbrochenen Beziehungen zu Sowjet-Rußland wieder aufzunehmen. Daß dies nicht blindlings geschehen wird, sondern die Klärung der Frage der gegenseitigen Nichteinmischung in die innern Verhältnisse des andern Landes zur Voraussetzung hat, dafür haben wir auf Grund der eigenen Erfahrungen das allerweitestgehende Verständnis. Gerade im Interesse einer dauerhaften Wiederaufnahme dieser Beziehungen und zur Vermeidung unerfreulicher Überraschungen, sind sehr ernste Sicherungen durchaus angebracht.

Die englische Öffentlichkeit wird sich naturgemäß vorwiegend für den innerpolitischen Teil der Thronrede interessieren, insbesondere für das umfassende Programm von Maßnahmen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. Hier dürfte ein Erfolg nicht von heute auf morgen, sondern nur im Laufe von Monaten zu verzeichnen sein. Das Programm zeigt aber eine Fülle von Ideen und praktischen Vorschlägen, die im wohlwollenden Gegensatz zur völligen Passivität der konservativen Regierung stehen. Auch die Abänderung der Verschlechterungen des Gewerkschaftsgesetzes, die im Anschluß an den Massenstreik vom Mai 1926 durch Baldwin und Churchill erzwungen worden waren dürfte von allen Engländern begrüßt werden, die nicht auf das industrielle Scharmachtertum eingeschworen sind.

Besonders interessant ist am Schluß der Thronrede die Ankündigung der Prüfung einer etwaigen Revision des Wahlgesetzes. Dieses Versprechen ist zwar in recht unbestimmter Form gehalten, bedeutet aber ein wichtiges Zugeständnis an die Liberalen. Unmittelbar nach den Wahlen hatte Macdonald jedes Eingehen auf diese an sich nicht unberechtigten Wünsche Lloyd Georges scharf abgelehnt. Es scheint aber, daß er im Laufe der letzten Wochen erkannt hat, daß eine gewisse Stabilität die Voraussetzung

für ein erfolgreiches Wirken im Innern und nach außen ist, und daß er diese Stabilität nicht erreichen kann, wenn er die Liberalen allzu scharf vor den Kopf stößt. Der Verlauf der Adressenrede wird zeigen, ob die Arbeiterregierung nur mit der konservativen oder auch mit der liberalen Opposition zu kämpfen haben wird. Im ersten Falle ist ihr Bestehen auf lange Zeiten hinaus gesichert, im letzteren Falle wird sie als Minderheitsregierung dauernd um ihre Existenz zu ringen haben. —

## Französische Blätter zur Thronrede

Wtb. Paris, 3. Juli. Die englische Thronrede wird von der Presse besonders im Hinblick auf die Erklärung über die Rheinlandräumung besprochen.

„Deure“ schreibt: Die Formel, die die Rheinlandräumung mit der Inzuffizienz des Young-Plans verbindet, wenn auch ohne bestimmte Beziehung auf die Feststellungs- und Ausgleichskommission ist sehr vernünftig und steht in völligem Einklang mit dem Genfer Beschluß vom September vorigen Jahres. Der sozialistische „Populaire“ erklärt: Die Ausführungen der Thronrede über die Rheinlandräumung zeigen, daß England die Solidarität der Alliierten nicht brüsk zerbrechen will, aber auch nicht wünscht, daß diese Solidarität zur Aufrechterhaltung der militärischen Besetzung führt, deren nahe bevorstehendes Ende es angeht.

Die radikale „Volonté“ schreibt: Die Versicherung, daß die Arbeiterregierung die bevorstehende isolierte Abberufung der englischen Besatzungstruppen aus dem Rheinland anfündigen werde, ist unbegründet gewesen. Die Thronrede beschränkt sich auf die Feststellung, daß die Inzuffizienz des Young-Plans es den Besatzungsmächten gestattet wird, das Rheinland zu räumen. —

„Echo de Paris“ bemerkt: Die Ankündigung der englischen Thronrede über die Rheinlandräumung zeigt, daß, wenn die französische Regierung List und Kleinliche Kräfte aufzuwenden und zu manövrieren versuchen würde, London gegen Frankreich auf der Seite Deutschlands stehen wird. Frankreich müßte aber die Räumung immer noch von der vorherigen Kommerzialisierung des ungeschützten Teiles der deutschen Schuld und von der Schaffung einer Ausgleichs- und Feststellungskommission zur Hebung der neutralisierten Rheinlandzone abhängig machen. Stresemann wird in beiden Fällen Widerstand leisten und Macdonald und Snowden hinter sich haben.

„Figaro“ sagt: England zieht sich von der Rheinland- und Kontrollkommissionsfrage zurück. Diese Einstellung läßt voraussehen, daß die französischen Minister auf der Regierungskonferenz eine nicht leichte Rolle haben werden. Die Schwächung des französisch-englischen Standpunktes, der die sicherste Bürgschaft für die europäische Ordnung war, gibt Deutschland eine unerwartete Chance. Es ist ganz natürlich, daß das Reich bis zur äußersten Grenze des Möglichen daraus Nutzen ziehen wird. —

## „Der faschistische Major Mahr“

### Verurteilt Verleumder

Die Berliner „Rote Fahne“ hatte vor einem Jahr in mehreren Artikeln infame Verdächtigungen gegen das Mitglied des Reichsbanners und der Sozialdemokratischen Partei, Major a. D. Mahr, erhoben, den sie der bezahlten Doppel- spionage im Dienste der Franzosen bezichtigte und als Abenteurer, übelsten faschistischen Vorkämpfer und blutigen Terroristen bezeichnete. Mahr strengte sofort Klage gegen die verantwortlichen Redakteure Rebe und Steinicke sowie den verantwortlichen Schriftleiter Dr. Klepper (Röhm) an, der die Verdächtigungen in der „Sozialistischen Republik“ nachgedruckt hatte. Die drei Kommunisten hatten es immer wieder verstanden, den Termin hinauszuzögern.

In der Hauptverhandlung vor dem Münchner Strafrichter am Dienstag verurteilten die Angeklagten es neuerdings mit einem Verschleppungsmandat, indem sie die Zeugenladung des in der Normandie lebenden herüchtigten Separatistenführers Matthes beantragten. Matthes soll sich in einem Schreiben an die R. P. D. bereit erklärt haben, gegen die Zusage freier Geleits durch Deutschland als Zeuge zu erscheinen. Das Gericht lehnte den Antrag jedoch ab, nachdem eine eingehende staatsanwaltschaftliche Untersuchung nicht den geringsten Anhaltspunkt für die angebliche Spionagetätigkeit Mahrs ergeben hat.

Die drei Angeklagten, die gar nicht den Versuch machten, ihre schweren Beschuldigungen zu erweisen, wurden zu je sechs Wochen Gefängnis verurteilt.

Leider war es auf dem Wege über „pazifistische“ Organe gelungen, die Verleumdungen bis in sozialdemokratische Kreise zu tragen, die in Zukunft hoffentlich vorsichtiger gegenüber Aussagen kommunistischer und jener pazifistischen Zeitungen sind. —

## Brüdermord von Pantow vor Gericht

Vor dem Schwurgericht des Berliner Landgerichts 2 fand am Dienstag der Prozeß gegen den 24jährigen Arbeiter Karl Schulz und den 21jährigen Wäckerjungen Koeber statt, die unter der Anklage des gemeinshaftlichen Totschlages an dem 18jährigen Jungstahelmer-Brüdermörder Herbert Kleier in Pantow stehen. Der Fall ist sowohl in politischer als auch in sozialer Hinsicht beachtenswert: er enthält die Angelegenheiten der Kommunisten, deren Opfer die Angeklagten geworden sind, und zeigt andererseits zwei charakteristische proletarische Schicksale.

Schulz und Koeber unternahmen am Abend des 22. Februar eine Spazierfahrt auf ihren Rädern. Als Schulz unter einer Gruppe von Jungstahelmern, denen sie begegneten, den Brüdermörder sah, kam ihm der Gedanke, daß sei derjenige, den vor einiger Zeit seinen Freund Wendt vom Roten Frontkämpferbund überfallen habe. Schulz richtete an einen der Stahelmer, der eine Stahelhelmmütze trug, die Aufforderung, die Mütze abzunehmen. Dieser Aufforderung wurde aber nicht Folge geleistet. Schulz schob dann mit einem Revolver in die Gruppe hinein. Kleier wurde schwer verletzt und starb bald darauf im Krankenhaus an innerer Verblutung.

Der Angeklagte Schulz schildert vor Gericht seine wechselvolle Entwicklung. Durch die Verhältnisse in seinem väterlichen Hause war er von früher Kindheit an verblüht. Er hat seinen Vater, der ein Trinker war, die Mutter mißhandelt und später im Irrenhaus starb. Der Junge konnte keine Lehre durchmachen, da er sofort nach der Schulentlassung in den Existenzkampf treten mußte. Einmal — so gibt er an — sei er nach Danzig gekommen, ohne zu wissen, auf welche Weise. Zwangsmäßig habe er auch die beiden Diebstähle begangen, die zu seiner früheren Verurteilung geführt haben. „Damit habe ich mein ganzes Leben verdammt“, erklärte der Angeklagte. In seinem Unglück habe er auch einmal Selbstmord begehen wollen. Auch der Angeklagte Koeber ist väterlos. Er kam mit seiner Mutter, die ein volles Haus Kinder hat, in Zankereien und zog darauf zu seinem Freund Schulz.

Das Schwurgericht verurteilte Schulz wegen Totschlages zu fünf Jahren Gefängnis. Der mitangeklagte Wäcker Koeber wurde freigesprochen. Der Staatsanwalt hatte gegen Schulz 8 Jahre Zuchthaus beantragt. —

## Thüringer Gas im Kreis Calbe

Calbe a. S., 3. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Der Kreisrat in Calbe nahm heute nachmittags nach längerer Debatte mit den Stimmen der Sozialdemokraten und Bürgerlichen gegen vier Kommunisten den Vertrag mit der Thüringer Gasgesellschaft an, nachdem die Beteiligung der Gaswerke im Kreis Calbe und der Kohlenvorkommen auf einer Basis geregelt werden soll, die den Kommunen einen größeren Einfluß sichert. —

## Vulkanausbruch auf den Neuen Hebriden

Suba (Fidschi-Inseln), 8. Juli. Der große Vulkan auf der Insel Ambrhm (Neue Hebriden) ist wieder in Tätigkeit getreten. 800 bis 400 Eingeborene haben die Insel verlassen und auf einer benachbarten Insel Zuflucht gesucht. Bei dem letzten großen Vulkanausbruch im Jahre 1914 war die Hälfte der Insel zerstört worden. —

Nach einer in Sydney eingetroffenen Radiomeldung ist der Vulkanausbruch auf der zu der Gruppe der Neuen Hebriden gehörigen Insel Ambrhm am Abend des 28. Juni erfolgt. Die Missionen in der Gegend wurden zerstört. Menschen sind dabei nicht ums Leben gekommen. Man befürchtet, daß auch die zwischen diesen beiden Stationen gelegene Missioneniederlassung der katholischen Kirche dem Erdbeben zum Opfer gefallen ist. —

## Poltzist bei einer Festnahme überfallen

Hamburg, 3. Juli. In der Altonaer Grenze wurde Mittwoch früh ein Kriminalpolizist bei der Festnahme einer verdächtigen Person von einer Anzahl lichtscheuer Elemente überfallen.

Ein uniformierter Beamter eilte dem Bedrängten zu Hilfe und befreite ihn von den Angreifern, als plötzlich aus der Menge ein Mann auf den Kriminalbeamten aufsprang und ihn niederstieß. Der Beamte verlor die Besinnung. Bei dem allgemeinen Tumult kam der Festgenommene, jedoch konnte der Angreifer über die Hamburger Grenze verfolgt und von Hamburger Beamten festgenommen werden.

Der verletzte Kriminalbeamte wurde von hilfsbereiten Passanten zur Polizeiwache getragen, wo er sich später erholte. Er hat eine schwere Verletzung am Ohr davongetragen. —

## Tarife

Kürzlich hat in einer amerikanischen Stadt ein Wettbewerb der Stenotypistinnen stattgefunden. Die Siegerin, Mildred Walker, erhielt 200 Dollar. Das ist sicherlich kein ganz unansehnlicher Betrag. Ein deutscher Bergarbeiter zum Beispiel muß, roh gerechnet, 800 Stunden in dunkeln Schächten schwitzen, ehe er sich so viel Geld verdient hat, wie es diese Meisterin der Schreibmaschine sich in einer halben Stunde eroberte. Immerhin, sie vollbrachte eine Spitzenleistung in einer Disziplin, deren soziale Nützlichkeit nicht zu leugnen ist — und das Geld ist ihr zu gönnen. Wahrscheinlich wird Mildred Walker sehr glücklich über ihren Triumph und dessen materielle Folgen gewesen sein.

Aber sie hat nur ein bedingtes Recht, sich als Glückskind zu betrachten: Einige Wochen nach der Schreibmaschinen-schlacht wurde in Texas entschieden, daß Liesl Goldarbeiter, eine junge Oesterreicherin, die schönste Frau der Welt sei, und man honorierte sie für ihr bevorzugtes Gesicht und das bezaubernde Lächeln, das sie einige Viertelstunden lang in Betrieb gesetzt hatte, mit tausend Dollar. Fünffmal so hoch wie die emsige Stenotypistin. Schönheit rangiert vor Arbeitskraft, und die Quote liegt 5 zu 1.

Indessen, auch Liesl Goldarbeiters Honorar will nicht viel bedeuten. Vierzehn Tage nach der Konkurrenz der schönen Gesichter fand im Yankee-Stadion zu New York eine Konkurrenz der kräftigen Fäuste statt. Max Schmeling besiegte Paolino und heimste dafür 60 000 Dollar ein, eine Summe, in der die Einnahmen von 60 Schönheitsköniginnen und 300 Schreibmaschinenmeisterinnen enthalten sind, und die den Gegenwert von nicht weniger als 240 000 Schaffensstunden waderer Arbeitsmänner ausmacht. Faustgewalt kommt vor Schönheit, wie diese der Arbeitskraft den Rang ablauft.

Und doch ist auch Schmeling nur ein Streifling des Dollars. Dem chinesischen General Fong sind von der Ranking-Regierung 3 Millionen Dollar zur Verfügung gestellt worden, die Ueberreichung dieses Betrages war lediglich an die Bedingung geknüpft, daß Fong seinen Beruf an den Nagel hänge und den chinesischen Staat, den er genügend aufgewirbelt hatte, von seinen Füßen schüttele. Ein General des Bürgerkrieges hört auf es zu sein, und er leistete seinem Volke damit einen Dienst, der diesem Volke 50 amerikanische Vorgesetzten wert ist. Auf Arbeitsstunden aber umgerechnet müssen 12 Millionen Arbeiter eine Stunde lang ihren Schweiß hingeben, damit ein Uniformträger kein Blut mehr hingebt.

So hat jeder Stand seine Tarife, und von dem aus seinem Stande ausscheidenden General läßt sich am wenigsten sagen, daß sein Tarif nicht für Volk und Land reichlich Zinsen trüge. —

## Notizen

Einer der Serajewer Attentäter zum Doktor promoviert. An der philosophischen Fakultät der Universität Belgrad wurde der letzte lebende, direkte Teilnehmer an dem Serajewer Attentat im Jahre 1914, Wasa Gabriowitzsch, zum Doktor der Philosophie promoviert. Seine Doktorarbeit war der Rechtfertigung des bosnisch-herzegowinischen Aufstandes vom Jahre 1876 gewidmet. —

Um die Arbeitslosenversicherung. Im Reichsarbeitsministerium trat unter dem persönlichen Vorsitz des Reichsarbeitsministers Wiffell erstmalig der Sachverständigenausschuß zur Begutachtung der Arbeitslosenversicherung zusammen. Es wurde beschlossen, die Verhandlungen in strengster Vertraulichkeit zu führen. Zur Vorbereitung des Arbeitsplans wurde ein Ausschuß von fünf Mitgliedern gebildet. —

Calles verläßt Mexiko. Der mexikanische Expräsident Calles tritt am Sonntag die seit langem geplante Weltreise an. Calles beabsichtigt, sich nach Beendigung seiner Reise in Europa niederzulassen. —

Regierungswechsel in Japan. Ein neues japanisches Kabinett unter Führung des liberalen Abgeordneten Hamaguchi ist am Dienstag gebildet worden. Das Ministerium des Äußern hat Baron Shingeha übernommen, der als Freund des Ausrüstungsgeheimnisses bekannt ist. —





# Stadt Magdeburg

## Wenn die Bahnhofssirene heult

Schauerlich dröhnend zerrissen am Dienstag abend gegen 10 Uhr die lang anhaltenden Rufe der Alarmanlage des Hauptbahnhofs die stille Abendluft über der Stadt. Bis in die Vororte wurde das Heulen vernommen. Immer wieder und immer wieder rief es in einem fast klagenden Tone durch die Nacht. Auf dem Bahnhof und in seiner unmittelbaren Umgebung rief das Heulen große Aufregung hervor. Das immer zahlreich versammelte Reisepublikum lief erschreckt aus den Wartesälen auf die Bahnsteige. In der Vorhalle und auf dem Bahnhofsprak sammelten sich eifrig diskutierende Gruppen, die Vermutungen aussprachen, Gerüchte entstehen ließen, ja die schon ganz genau wußten, was "los" war.

Bald trafen Sanitäter, Ärzte und sonstige Hilfsmannschaften ein. Auf Bahnsteig IV sammelten sich die Mannschaften der Reichsbahn. Kurze Zeit nach dem Geheul rollte der erste Hilfszug in die Halle. 15 Minuten später raste er mit D-Zugs-Geschwindigkeit in Richtung Neustadt davon. Die Vermutungen und Gerüchte hatten schon bestimmtere Formen angenommen. Bei Wiesenburg ist ein D-Zug entgleist, hieß es. Ein zweiter Hilfszug rollte wieder eine Viertelstunde später mit weitem Sanitäts- und Rettungsmannschaften aus der Halle. Nach und nach trat Beruhigung ein auf dem Bahnhof. Es war vorbei mit der lärmenden Sensation der Reichsbahn.

Zum Glück war kein Unglück bei Wiesenburg passiert. Nur einen Probealarm hatte die Reichsbahn veranstaltet. Es war angenommen worden, ein Lastauto habe eine geschlossene Schranke in der Nähe Wiesenburgs überfahren und sei von einem Zuge erfasst worden. An der angenommenen Unglücksstelle übte man sich dann im Reiten der Verunglückten. Verbandplatz wurde die Bahnhofsverwaltung. Das Befreien eingeklemmter Verunglückter aus Wagentrümmern, das Ablösen von Wagenbränden und was derlei Möglichkeiten bei schweren Unfällen sind, wurde demonstriert.

Das Ergebnis lautete: Die Übung klappte ausgezeichnet. Alle Beteiligten waren voll auf den Anforderungen schnellsten Rettungsdienstes gewachsen.

Um das auszubüchtern und um ihrer Kundschaft zu zeigen, daß sie auf der Höhe ist im Hilfeleistung bei eventuellen Unglücksfällen, hatte die Reichsbahn den Alarm veranstaltet. Man darf aber nicht vergessen, daß ein Alarm doch etwas anderes ist als ein wirkliches Unglück, bei dem die Situationen nie vorauszusehen sind. Und die Öffentlichkeit dürfte ein viel größeres Interesse daran haben, daß die Reichsbahn alles tut, um Unfälle zu verhüten, als daran, daß sie über einen gut organisierten Unfallhilfsdienst verfügt.

Die Alarmierung des Hilfszugs und der Hilfsmannschaften durch die sogenannte Zephananlage auf dem Hauptbahnhof erscheint uns für unsere technisch fortgeschrittene Zeit auch als etwas altertümlich. Der veranstaltete Alarm bringt viele unbeteiligte Menschen in Aufregung. Es müßte doch Möglichkeiten geben, die erforderlichen Maßnahmen durch ein anderes Mittel zu veranlassen. Hingzu kommt, daß man das Signal zwar in der Umgebung des Bahnhofes und an sonstigen günstig gelegenen Stellen hört; an der Elbe gelegene Teile der Stadt halten das Signal aber wahrscheinlich für das Heulen eines Dampfes.

## Die Rosen blühen

Die Tage der Rosen sind da. Die Königin der Blumen erstrahlt in Schönheit. Ihr Duft schwebt durch die Lüfte der Gärten und Anlagen. Im Rosengarten des Vogelgesangs sind alle Farben und Gerüche erweckt worden. Und viele Tausende würden sich daran erfreuen, wenn das Wetter zu längerem Verweilen einladen würde. So ziehen nur die Mieschtröden hinaus zu den Rosengärten der Stadt, die ihren Genuß nicht trüben lassen von einzelnen Regenstauern, von einem nassen Mantel. Aber die Rose blüht ja noch bis weit in den Sommer hinein, und das Wetter wird auch mal wieder anders werden. Dann bekommt der Rosengarten im Vogelgesang doch noch seinen großen Besuch.

Die Geschichte der wunderreichen Blume ist uralte. Neue Ausgrabungen haben bewiesen, daß schon in grauer Vorzeit die Rosenrose, die als Stammutter der Edelrose gelten darf, als Wirtin sich die Herzen der Menschen gewonnen hatte. Funde man doch schon in Gräbern der Urvölker in Finnland, die mindestens siebenhundert Jahre alt sind, Münzen mit dem Gepräge einer Rose. Auch bei Ägyptern, Syrern und Ägyptern finden sich Zeichen der Rosenverehrung. Frühzeitig schon hatte man auch gelernt, die Rosenrose zu kultivieren und zur „Verdopplung“ heranzuzüchten. Solche verdoppelten, doppelten Rosen muß Hellas schon vor rund dreitausend Jahren gekannt haben.

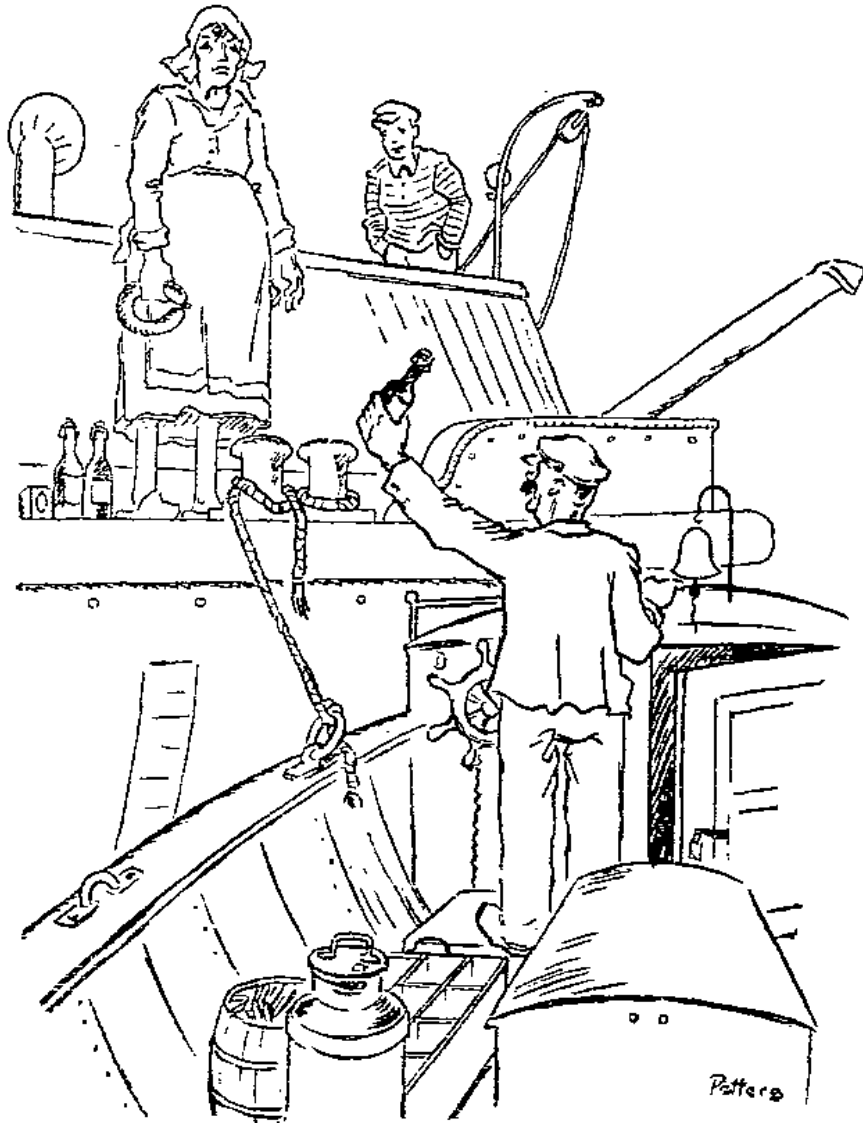
In Griechenland war die Rose der Aphrodite geweiht, mit ihr war sie dem Schaum des Meeres entsprossen, um die Göttin durch ihren Geruch zu erfreuen. Die Römer vervollkommneten dann die Rosenzucht noch weiter. Schon ist auch die Kunst, die Rose im Treibhaus zu ziehen, allgemein bekannt. Aber die Rose, die im religiösen Kultus, wie bei den Festen der Liebe, eine Rolle spielte, war nicht nur der Aphrodite, sondern auch dem Dionys heilig und diente dem Schmuck der Gajmähler und Gelage. Mehr und mehr artet die Vorliebe für die Rose zur Leidenschaft aus, der Riesenummen geopfert wurden. So verbrauchte Nero einmal für ein Gastmahl Rosen im Werte von nicht weniger als 600 000 Mark, was nicht weiter wundernehmen kann, wenn man bedenkt, daß er einen ganzen Rosenwald eigens auf Kiskiffen aus Unterägypten kommen ließ, das zur Römerzeit einen üppigen Blumengarten bildete.

Da die Rose aber das Sinnbild der heidnischen Lebensfreude und des Hellenismus war, so war es auch ihr Schicksal, in den Sturz der antiken Welt verwickelt zu werden. Mit dem Aufkommen des Christentums verschwand auch die Rose und der Rosenkult für viele Jahrhunderte. Aber die zarte Blume erwies sich mächtiger als die Weltanschauung. Schon zur Zeit der Merowinger magte man wieder schüchtern, das Lob der Rose zu fingen, und in den Versen der Minnefänger trieb bald wieder der Rosenkultus üppige Blüten. Die Kreuzfahrer brachten aus dem Morgenland die Damaskenerose mit, und die Kirche segnete den neuen Bund mit der Rose und duldet es, daß die einjährige Blume der Aphrodite jetzt „Maria im Rosenhag“ unruhmte. Bald kam die Rose denn auch in der Legende, der Marienverehrung und der christlichen Mystik zu hohen Ehren.

Von einer eigentlichen und systematischen Rosenzucht kann man indessen in Europa erst seit Anfang des 19. Jahrhunderts reden. Im Jahre 1800 gab es nur hundert Rosenarten, von denen etwa ein Drittel nur einfache Blumen, das heißt verbesserte Wildrosen, waren. Josephine Beauharnais gehörte das Verdienst, der eigentlichen Rosenkultur, die ja im Altertum bereits hoch entwickelt gewesen war, eine Wiedergeburt bereitet zu haben. Als begeisterte Rosenfreundin hatte sie in Malmaison einen in der Welt einzig dastehenden Rosenpark geschaffen und zu dem

# Schwimmende Kaufläden

Ein langer Schlepptzug kämpft sich geräuschvoll gegen den Strom aufwärts. Die Schaufeln des großen Dampfes peitschen die wildschäumenden Wasser. Einzelne Fahrzeuge schleichen schweigend zu Tale. Dazwischen eilt klingelnd eine kleine Baraffe, ein Motorboot von einem zum andern. Das ist der Probiant, wie ihn die Schiffer kurz nennen. Meistens kennen sie ihn auch und rufen ihn bei seinem Vornamen. „Hallo Emil, komm mal ran!“ hört es von Deck des Schlepptampfers. Taktaktakt, arbeitet der Motor und schon liegt die Baraffe längs des großen Bruders. Ein Tau wird hinaufgeworfen und befestigt und der Handel beginnt.



Allerlei Dialekte schlagen an das Ohr des Probianters. „Gib mi glieds mol en Bündel Beer rupp!“ ruft jemand, der wohl aus dem Mecklenburgischen stammt. Daneben fängt ein kleiner, breitshürter Sachse: „Gähn Se mir ne kiehle Blonde un een Prot, ne Läbertourist, ä Wädchen Dapack.“ Der Steueremann, ein Landmann von der Saale hellem Strande, läßt sich so vernehmen: „Na, nu bin iche woll dran? 'n Pfund Zippel-

worscht un 'n Brot, ich hadde schon en paar Pumm (Stullen) jepumpt. Un hier — wenn de näher kimmst, schledde mal den Brief in'n Kasten, wenn's geht uff de Post, dasse heite noch mätt kimmst, mätte Bahne.“

Bald haben alle gekauft. Auf der breiten Bordkante liegt eine schöne Auswahl, von einer jauren Gurke bis zur „Zippelworscht“, von einer Rolle Riem bis zum Kopf Wirtinglohl. Der Probiantmann der Schiffer hat in seinem schwimmenden Laden alles, was an Land ein Fleischer, ein Bäcker und ein Kurzwarenhändler zusammen in ihrem Laden haben.

Langsam läßt er sich am Schlepptzug entlang treiben. Ein Pfiff, ein Ruf, eine Handbewegung der Schiffer genügen. Schon schießt er — taktaktakt — heran. Eine Flasche Bier ist meist das erste, was verlangt wird. Während sie der Schiffer leert, packt ihm der andre das Bestellte auf den Bordrand.

Ist der Zug vorüber, dann eilt der Probiant mit seinem schwimmenden Laden auf schnellstem Wege hin zu seinem schwimmenden Lager, das irgendwo am Ufer vertäut liegt. Er füllt die Büden wieder aus in seinem Laden und dann geht es wieder hinaus auf den Strom. Sonntags oder wochentags, von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang ist für den Schiffer der Laden geöffnet. Der Probiant nimmt den Schiffern die Arbeit ab, erst noch nach Feierabend in die Stadt gehen und einholen zu müssen. Und die durchfahrenden haben nicht nötig erst vor Anker zu gehen, um ihren Probiant in der Stadt zu ergänzen. Morgens schon bringt er ihnen Semmel und Frühstüd, Fleischfleisch und Gemüse für das Mittagessen.

Nicht immer hatte es der Probiant so gut, daß er einfach ankurbeln und an die Fahrzeuge heranpräßen konnte. Einst stand er im schwerfälligen, verdeckten Rähnden und mußte Staken und Ruder gebrauchen. Manchmal machte er sich auch eine Gierfähre. Er pendelte dann ohne große Anstrengungen von Fahrzeug zu Fahrzeug.

Wie der des Schiffers verlangt auch der Beruf des Probiantmanns eine robuste, allen Wetterern trotgende, Gesundheit, nicht zuletzt auch Kraft und Umsicht. Auch kaufmännische Fähigkeiten sind nötig, denn Konkurrenz gibt es auch hier. In Magdeburg gibt es ein halbes Duzend Probiantleute mit schwimmenden Läden und Lagern. Einer hat sich auf Laue, Farben, Leere, Seile, Lampen und sonstige Schiffsausrüstungsgegenstände spezialisiert.

Ein schwimmendes Lager zu besichtigen, ist sehr interessant. Zwei liegen oberhalb der Hindenburgbrücke, einer im Zollhafen, der vierte unterhalb der Ebertbrücke und noch ein paar in Budau und Brester. Der Probiantmann wohnt mit seiner Familie die längste Zeit des Jahres in seinem Kähne. Sie heißen an Land auch noch ihre festen Wohnungen, aber das Geschäft zwingt sie, vor allem im Sommer, hier auszuharren. — Florell.

Zwede Rosensträucher aus Belgien und Holland, ja selbst aus Indien und China bezogen, wo die Frucht neuer Varietäten in hoher Blüte stand. Inzwischen hatten die Züchter auch in der Kunst, den Blütenstaub der Rosen des fernen Ostens zu künstlicher Befruchtung der heimischen Arten zu benutzen, stetige Fortschritte gemacht. So kam es, daß aus den hundert Rosenarten, die im Jahre 1800 vorhanden waren, im Verlauf von 28 Jahren schon 2500 geworden waren. Heute dürfte die Zahl der verschiedenen Rosenvarietäten mit 8- bis 9000 kaum zu hoch beziffert sein.

Die Rose hat nicht allein Schmuck, sondern auch Ruhm; sie spielt nicht nur in der Poesie, sondern auch in der nüchternen Handelsbilanz als „Rohmaterial“ der Rosenöl-Industrie eine Rolle. Seit undenklichen Zeiten hatte man schon der Rose ihre wohlriechenden Stoffe entzogen; dabei handelte es sich aber nicht um das Rosenöl, sondern einfach um Rosentwasser, das durch Auslaugen der Rosenblätter gewonnen wurde. Die industrielle Erzeugung der Roseneffenz im eigentlichen Sinne des Wortes beginnt erst mit dem 16. Jahrhundert und gelangte in Bulgarien, wo die Rose im 12. Jahrhundert eingeführt worden war und die denkbar günstigsten Kulturbedingungen fand, zu hoher Blüte. Dort liegt auch heute noch der „Rosengarten der Welt“. Insbesondere ist es die Umgebung von Kasanlik, die als Mittelpunkt der Delindustrie gilt. Quadratmeilen Landes sind mit Rosen bepflanzt. Die Größe der Anbaufläche kann nicht weiter überraschen, wenn man bedenkt, daß nicht weniger als 3500 kg Rosenblätter nötig sind, um ein einziges Kilogramm des kostbaren Oils zu erhalten, einer hellgelblichen Flüssigkeit, die durch Destillation der Blätter mit Wasser gewonnen wird, und die in der ursprünglichen Form des Extrakts so stark riecht, daß die Nase den Geruch als unangenehm empfindet. Erst bei sehr starker Verdünnung entfaltet das „Attar“ genannte ätherische Rosenöl sein kostbares Aroma.

## Kinostreit

Am Dienstag nachmittag warteten die Besucher einiger Lichtspieltheater vergeblich auf den Lichtkegel, der durch den dunkeln Raum strahlte und die bewegten Bilder auf die weiße Wand zauberte. Die Zuschauerräume blieben hell, kein Bild erschien, es wurde musiziert. Das ging ein knappes Stündchen so hin. Die Publikümer wurden erregt und verlangten an der Kasse das Eintrittsgeld zurück. Nachher erschienen doch noch Bilder, aber die Programme wurden nicht durchgeführt. Es traten Störungen und Wiederholungen ein.

Was war die Ursache? Die Vorführer streifen, wurde mitgeteilt. „Bei dem Publikum herrschte über die Vorgänge starke Erregung und zum Teil sogar heftige Entrüstung“, schreibt die „Magdeburgische Zeitung“. Dem wohlwollenden Publikum war die Nachmittagsunterhaltung entgangen, darin sieht die „Magdeburgische Zeitung“ das Wertwichtigste.

Wie wäre es, wenn das Blatt trotz seiner bürgerlichen Vornehmheit und wenn das unterhaltungsbedürftige Publikum, das „fogar heftig entrüstet“ war, einmal daran dächte, daß in dem engen Raum, aus dem der Raubstrahl herausblüht, Menschen stehen, die schwere, nervenzerrüttende Arbeit zu verrichten haben, während die Menge im Hause lacht und sich vergnügt. Diese Unschickbaren, Unbekannten, denen es zu danken ist, wenn das Spiel gut wird, haben aber auch das Recht, ihre Arbeitsverhältnisse zu regeln, ihre Verbesserung zu erstreben. Dabei wird es ohne Konflikte nicht abgehen und das verehrte Publikum wird eben an „die da hinten“ erinnert.

Aber, triumphiert die „Magdeburgische Zeitung“: „Die streikenden Angestellten wurden fristlos entlassen.“ Das stimmt erstens nicht, wie uns mitgeteilt wird, zweitens wäre es auch keine Beilegung des Konfliktes. Diese Art wurde der Mentalität einer sozialverfallenen Zeitung entsprechen, aber keineswegs neuzeitlicher Auffassung.

Was wollen die Vorführer? Sie wollen neue Tarifvereinbarungen, haben Forderungen eingereicht und wollen durch den

Streit bewirken, daß darüber verhandelt wird. Denn auch Verhandlungen sind bisher, wie uns die Streikleitung mitteilt, abgelehnt worden. —

## Englische Genossen in Magdeburg

Von den Freunden der internationalen Kleinarbeit („Frebida“) wird uns geschrieben:

Am 22. Juli treffen zehn englische Genossinnen und Genossen über Hamburg in Berlin ein. Führer der Reisegesellschaft ist Genosse Douglas Mitchell (Edinburg), Sekretär der „Frebida“ für Schottland. Genosse Mitchell ist in seiner schottischen Heimat eine bekannte politische Persönlichkeit. Nach einer internationalen Konferenz in Berlin werden die englischen Genossen unter Führung des internationalen Sekretärs der „Frebida“, des Genossen W. Florke (Berlin), der Ortsgruppe Magdeburg und den Magdeburger Parteigenossen einen Besuch abstatten. Die Magdeburger Parteigenossen werden den Genossen aus Schottland, der Heimat Macdonalds, einen würdigen und herzlichsten Empfang bereiten. Es wird den Magdeburgern eine besondere Ehre sein, englische Genossen nach ihrem beispiellosen Wahlsieg in der Elbestadt begrüßen zu können. Denn auf dem verflorenen Parteitag waren infolge der englischen Wahlen Vertreter der Labour Party nicht erschienen. Die Ortsgruppe der „Frebida“ wird die Empfangsfeierlichkeiten, die in den Thalia-Gaststätten, Dorotheenstr. stattfinden werden, vorbereiten. Nähere Einzelheiten werden noch bekanntgegeben. —

## Sozialdemokratische Partei

Bezirk Süd. Nachdem Genosse Pfeißner den Geschäftsbericht erstattet hatte, teilte er mit, daß er durch Umzug gezwungen sei, sein Amt als Bezirksleiter niederzulegen. Die Funktionäre hatten als seinen Nachfolger den Genossen Hanebuch vorgeschlagen. Der Vorschlag wurde nach kurzer Aussprache von der Versammlung genehmigt. Genosse Hanebuch hielt dann einen Vortrag über eine Reise nach der Schweiz und nach Italien. Schon vor dem Kriege habe die Partei versucht, Ferien- und Studienreisen des werktätigen Volkes zu organisieren. Heute ist die Zahl der reisefähigen, die sich an den Fahrten des Reichsausschusses für sozialistische Bildungsarbeit beteiligen, stetig im Wachsen. Eine Parteiparalle ist eingerichtet, die das Reisen erheblich erleichtert. Wer irgendwie in der Lage sei, solle schon jetzt für das nächste Jahr mit Sparen beginnen. Der Vortrag wurde mit reichem Beifall belohnt. —

## Vom Wochenmarkt

Erst Regen, dann Sonnenschein. Aber reich besucht und beschickt, was den Gemüsemarkt anbetrifft. Nachlassen der Preise bei Obst und Gemüse — Anzeichen der Preise auf dem Fleischmarkt. Nur der Gebanke an Erhöhung der Zölle scheint beim Schweinefleisch schon preiskreuzend zu wirken. 155 Pf. wurden für 1 Pfund Karbonade verlangt. Auch die Wurstwaren waren stellenweise schon teurer geworden; während die übrigen Fleischsorten noch zum alten Preise zu haben waren.

Auf dem Gemüsemarkt fiel heute das große Angebot an Blumenkohl, im Preise von 10 bis 70 Pf. der Kopf, auf. Auch neue Kartoffeln, die 10 Pfund zu 95 Pf., wurden reichlich angeboten und gekauft. Alte immer noch 40 Pf. das gleiche Quantum. Erdbeeren und Kirchen in guter Auswahl zum Durchschnittspreis von 40 Pf. das Pfund. Die ersten Birnen von 35 Pf. an, die gleiche Menge und Tomaten schon von 25 Pf. an. Stachelbeeren zum Schmoren den gleichen Preis. Eier 12 Pf. Butter 90 bis 100 Pf. das Stüd. Auch Wirtinglohl gab es heute zum erstenmal in diesem Jahre — lose, große Köpfe — 40 bis 50 Pf. Salatköpfe 8 Stüd schon von 10 Pf. an. Ahabarber 5 Pf. das Pfund. Mohrrüben Bund je nach Größe von 15 Pf. an. Zwiebeln Bund 10, bis Madisgen. Grüne Bohnen 30 Pf., Edoten 2 Pfund 25 Pf., Salatgurken von 15 bis 50 Pf., in guter Auswahl. Kepsel, nur noch ausländische, 55 bis 70 Pf. pro Pfund.

In den Geflügelständen noch Jungegeflügel, das, außer



# Nachrichten aus der Provinz

## Leben

Ein zweischneidiges Schwert ist das Leben. Hat man recht getan, mir meines zu geben?

Da ich's in Händen fühl', will ich's auch schwingen; auf der Feinde Wehr soll's niederklingen.

Klingen und Leuchten soll's durch Tag und Stunde. Ruh'n und Rosten kann's bereinst im Grunde.

Hermann Thucow.

## Das Kind fiel in heißes Wasser

Das dreijährige Kind des Bergarbeiters Karl Wiese in Borne fiel in einen Behälter mit heißem Wasser. Die Verletzungen des Kindes waren so schwer, daß es ins Städtische Krankenhaus gebracht werden mußte und hier am folgenden Tage verstarb.

## Blutiger Kampf mit Wilddieben

### Ein Wilderer vom Gutbesitzer erschossen.

Auf der Wendemarker Feldflur im Kreis Osterburg gab es zwischen Wilddieben und Jagdpächtern eine regelrechte Schießerei, in deren Verlauf ein Wilddieb getötet wurde.

Der Gutbesitzer Rogge von Wendemark begab sich am Sonntag früh auf Jagd. Schon seit längerer Zeit war hier bekannt und festgestellt, daß auch Wilddiebe das Gebiet heimsuchten. An der Wässerung bei Kengerslage entdeckte Rogge plötzlich zwei ihm verdächtig erscheinende Personen. Da er damit rechnen mußte, daß sich diese zur Wehr setzen würden, holte er aus dem Orte Verstärkung heran. Nun begann

### ein planmäßiges Kesseltreiben.

Das ganze in Frage kommende Gebiet wurde umstellt. Außer den Jagdpächtern beteiligten sich daran auch die Landjäger des Amtes. Gutbesitzer Rogge konnte sich dann ziemlich nahe an die Wilddiebe heranrücken. Auf seinen Ruf setzten sie sich zur Wehr. Darauf gab R. Warnungsschüsse ab, aber die Wilddiebe nahmen nun erst recht eine drohende Stellung ein und legten ihre Gewehre zum Kampf an. Schließlich feuerte Rogge auf die Männer. Der eine

### fiel schwerverletzt zusammen,

während der andre eiligst die Flucht ergriff und entkam. Inzwischen aber ist er ermittelt und vernommen, dann aber wieder auf freien Fuß gesetzt worden.

Dem Schwerverletzten wurde die erste Hilfe durch einen herbeigerufenen Arzt zuteil. Dieser stellte fest, daß der Schuß in die linke Schulter eingegangen und rechts wieder ausgetreten war. Der Mann wurde ins Kreiskrankenhaus Osterburg gebracht und ist jetzt dort gestorben. Er hinterläßt eine Frau und drei unbetagte Kinder. Die Landjäger nahmen sofort den Tatbestand auf. Die Ermittlungen ergaben, daß es sich um die Gebrüder Richter, die in Kengerslage wohnen, handelt. Der Gebotete heißt Fritz, der Bruder Franz Richter.

In der Wohnung der Täter nahm man mehrere Hausfuchungen vor, die allerlei Belästigendes zutage förderten. Es scheint gewerblichen Wilddieben das Handwerk gelegt worden zu sein.

## Mit Recht verboten!

Am 12. Mai wollten Kreisriegervereine in Halle und Umgebung zur Erinnerung an die Schlacht bei Rossbach auf dem ehemaligen Kampfgelände eine öffentliche Feier veranstalten, die vor den Schulen besonders vorgesehrt werden sollte. Der Oberpräsident der Provinz Sachsen verwahrte sich gegen einen Unterrichtsaußfall an den ihm unterstellten Schulen und gab einen Erlaß heraus, in dem die Erwartung zum Ausdruck gebracht wurde, daß keine Schule an dieser Veranstaltung teilnehme. Ueber dieses Verbot führte eine deutschnationale Landtagsabgeordnete in einer kleinen Anfrage Beschwerde.

Wie der „Amstliche Preussische Pressedienst“ mitteilt, bezeichnet der preussische Kultusminister in seiner Antwort die geplante Veranstaltung als gänzlich ungeeignet, den Schülern das geschichtliche Ereignis dieser Schlacht so nahezubringen, wie anerkannte Grundzüge des Geschichtsunterrichts es erfordern. Die gezielte Teilnahme von Schülern an der Veranstaltung kam nicht in Frage und ist vom Provinzialschulkollegium mit Recht verboten worden. Einzelne Schüler sind nicht gehindert worden, außerhalb der Schulzeit an der Veranstaltung teilzunehmen.

## Kreis Neuhaldensleben Erleben

Der gesamte Haushaltplan sollte von den Gemeindevertretern unter Dach und Fach gebracht werden. Da nach der Durchberatung sämtlicher Einnahmen und Ausgaben keine Bedenken laut wurden, wurde der Etat einstimmig angenommen. Es werden 175 Prozent vom bebauten und unbebauten Grundbesitz erhoben, gegenüber dem Vorjahre eine Senkung um 45 Prozent. An Gewerbesteuern müssen 200 Prozent entrichtet werden nach dem Erwerb und Ertrage, gegen das Vorjahr eine Senkung von 100 Prozent. Erwähnenswert ist noch, daß im Ausgabeetat der Schule für Lehrmittel 600 Mark bereitgestellt sind. Die Gesamtschulden der Gemeinde betragen 100 525 Mark; ihnen gegenüber stehen an Vermögenswerten 181 000 Mark. Der Beschluß, eine kleine kurzfristige Anleihe aufzunehmen, wurde bis zur nächsten Sitzung zurückgestellt.

Um den Bau der Vier-Familien-Häuser hatten sich drei Firmen beworben und Kostenanschläge eingereicht. Den niedrigsten brachte die Firma Heinicke u. Welle (Ostingersleben) mit 24 002 Mark, Gräßhoff (Safenstedt) kam auf 24 204 Mark und Uffel (Erleben) auf 25 064 Mark. Ueber die Vergabe sollte eine lebhafteste Debatte ein, die damit endete, daß ein Vertreter beantragte, in einer geheimen Abstimmung jedem Bewerber gerecht zu werden. Der Vorsteher schloß also die öffentliche Sitzung. Nach Wiedereröffnung gab er das Resultat der geheimen Beratung bekannt. Es hatten erhalten Mauermeister Gräßhoff (Safenstedt) 7 Stimmen, Uffel 4 und Heinicke u. Welle 2 Stimmen. Vom Vorsteher befragt, ob Herr Gräßhoff den Bau zu dem niedrigsten

# Auswandern aus Neuhaldensleben?

## Der Niedergang Neuhaldenslebens als Industriestadt

Neuhaldensleben war noch vor wenigen Jahren eine der industriereichsten Kleinstädte. Porzellan-, Steingut- und Lederindustrie standen in schönster Blüte. Auch die Holzbearbeitungsindustrie, Sägemerke belebten Handel und Verkehr. Alle Betriebe waren voll beschäftigt.

Die Inflation kam und mit ihr die schlechteste Zeit der Arbeitererschaft. Auch in den Betrieben kam eine „Inflation“. Erinnert sei an die

### Porzellanfabrik Lange.

Dieser Betrieb hat es ausgezeichnet verstanden, die Quantität, nicht etwa die Qualität, der Produktion zu steigern. Aus der Arbeitererschaft wurde dabei natürlich das Beste herausgeholt. Die Folgen blieben nicht aus: den erzeugten Schund wollte niemand mehr kaufen. Die Fabrik ging in Konkurs, und 180 Arbeiter, die teilweise heute noch Geld bekommen, flogen auf die Straße. Das war nicht nur für die Arbeitererschaft, sondern auch für die Stadt ein großer Schlag. — Auch die

### Porzellanfabrik Springer

kämpfte um ihre Existenz. Besonders hier hat die Stadt so manchenmal beide Augen zugebracht, Stundungen für Licht und Strom sowie für Steuergelder bewilligt, um den Betrieb aufrechtzuerhalten. Aber die Schuld der Firma wurde immer größer, bis schließlich auch sie in Konkurs ging. Auch hier wurden zirka 40 Arbeiter brotlos.

### Einer der größten Betriebe war die

### Steingutfabrik Carstens, Abteilung Gubbe.

Zirka 400 Arbeiter wurden hier beschäftigt. Unvernünftige Nationalisierungsbestrebungen ausschließlich zugunsten des Unternehmertums führten auch hier zur Stilllegung. Die größte Schuld hat wohl der neuerbaute Gasofen. Technische Fehler, die ihm anhafteten, hatten zur Folge, daß das Geschirr waggonweise wegwerfen werden mußte! Auch die

### Abteilung Altes Wert

versuchte auf alle mögliche Art und Weise, das Beste aus der Arbeitererschaft herauszuholen. Der Betrieb hat sich noch und noch erholt und arbeitet heute voll weiter.

Kostenanschlag übernehmen wollte, erklärte sich dieser bereit dazu. Die Gesamtkosten wurden auf 80 000 Mark veranschlagt. Davon hat die Gemeinde 20 000 Mark Hauszinssteuerhypothek bekommen; der Rest soll durch Anleihe finanziert werden. Der Neubau wird neben dem Justizbeamtenhause seinen Platz erhalten. Die Tischlerarbeiten wurden an Müller, A. Rogack, S. Rogack und Katerott im Werte von 2700 Mark vergeben. Wenn der Neubau fertiggestellt ist, dann können wir auf einen

## Erfolg der sozialdemokratischen Parteigruppe

bliden, die vor längerer Zeit den Antrag gestellt hat.

Der Ausbau der Wadecantali soll nach Beendigung der Baufassung in Angriff genommen werden. Ein vorliegender Kostenanschlag von 6000 Mark des Mauermeisters Uffel wurde angenommen. Zu den Kosten braucht die Gemeinde nur ein Drittel zu bezahlen, während je ein Drittel der Kreis und die Regierung übernehmen. Der Vorsteher sprach noch sein Bedauern darüber aus, daß so vieles schlecht behandelt wird. So wurde in letzter Zeit die herausgerissene Warnungstafel im Leiche wiedergefunden.

Amtsgerichtsrat Synder hatte einen Antrag gestellt auf Beilegung verschiedener Mängel im Justizbeamtenhause, die sich während des letzten Winters eingestellt hatten. Zur Nachprüfung wurde eine Kommission aus dem Gemeindevorstand und den Vertretern Stichel und Weber gewählt. In der Schulwohnung des Lehrers Steuer sollen auf Antrag Dafen umgekehrt werden. Die Kosten wurden bewilligt. — Für das Grundstück des Arbeiters S. Koch wurde die Bürgerschaft von 2000 Mark übernommen unter der Bedingung, daß der Gemeinde keine weiteren Unkosten entstehen. Kostenanschläge für die Kläranlage auf dem Amtsgerichtshof und den Neuanbau des Gemeindekrugs wurden bekanntgegeben. Die Sitzung war von Zuhörern stark besucht.

## Sarble

### Noter Amtsvorsteher, neues Parteibanner.

Die Parteiversammlung war gut besucht. Der Vorsitzende, Genosse Schulze, beklümmte die Genossen Schwerdtfeger zu seinem neuen Amt als Amtsvorsteher, das er nun am 1. Juli, übernommen hat. Genosse Schulze wies darauf hin, daß von den Bürgerlichen alles unternommen war, um die Wahl des Genossen Schwerdtfeger zu verhindern. Die Stärke unserer Partei im Kreisrat hat sich hier bewährt. Solche Ämter gehören in der Republik auch den Republikanern!

Der Kassierer gab die Abrechnung von der Raifeier, bei der ein Defizit entstanden ist. Ebenfalls wurde vom 2. Quartal abgerechnet. Zur Sportplatzfrage sprach Genosse Schwerdtfeger.

Dann wurde zur Verfassungsfeier Stellung genommen. Genosse Schwerdtfeger machte den Vorschlag, die Bannerweihe der Frauengruppe und die Verfassungsfeier zu verbinden und gemeinsam mit dem Reichsbanner zu gehen. Die Versammlung erklärte sich mit diesem Vorschlag einverstanden. Zur Vorbereitung der Feier wurde eine Kommission gewählt. Die gesamte republikanische Bevölkerung wird schon jetzt eingeladen.

Der Vorsitzende verlas nun eine Einladung der Ortsgruppe Erlleben des Landarbeiterverbandes. Die Versammlung beschloß, das Fest der Landarbeiter in zu Erlleben besuchen. Die Abfahrtszeiten wird der Vorsitzende noch bekanntgeben.

Genosse Schwerdtfeger sprach dann noch über Schulfragen. Zur Neuregung in der Krankenhilfe sprach Genosse Löwa. Auf Vorschlag des Landrats soll ein Kuratorium gebildet werden, in dem je zwei Vertreter der öffentlichen Wohlfahrtsorganisationen sitzen. Genosse Löwa gab bekannt, daß auch der „Vieschenbund“ daran beteiligt sein soll. Da dieser aber nicht als eine öffentliche Wohlfahrtsorganisation anzusprechen ist, kommt er nach unserer Ansicht nicht in Frage.

Es wurde noch angeregt, ein neues Banner für den Ortsverein anzuschaffen. Die Kosten dafür sollen durch freiwillige Spenden aufgebracht werden. Genossin Ostmann nahm sofort eine Sammlung vor, die schon sieben Mark erbrachte. Genosse Schulze dankte den Gebern und der Genossin Ostmann und forderte auf, weiter zu werben für unser neues Banner und unsre alte gute Sache! —

## Einer der bestbeschäftigten Betriebe ist die Abteilung Steingutfabrik Uffrecht.

Man erzeugt hier jetzt ein sogenanntes Feinsteingut in manchmal luxuriöser Aufmachung. Es beherrscht den Markt und blieb bis jetzt führend. Eine Sorte davon, eine Art Porzellan, hat man in der Abteilung Gubbe untergebracht und arbeitet dort mit zirka 30 Mann weiter. Trotz der guten Aufträge der Fabrik Uffrecht war der Betrieb mit Arbeitskräften überlastet und hat man auch hier etwa 25 Arbeiter entlassen. — Was

### die Lederindustrie

anbelangt, so richtet sich diese ganz nach der Saison. Einmal Lederbeschäftigung, ein andermal Entlassungen. Immer ein Hin und Her! Erinnert sei noch an den vor kurzem gewesenen

### Brand der Malzfabrik.

Der Betrieb wurde vollständig zerstört. Eine Wiederaufnahme der Produktion in diesem Jahre wird sicher nicht mehr erfolgen. Zuletzt brannte dann auch die

### Porzellanfabrik Sagonia

nieder. Auch hier fielen zirka 150 Arbeiter der Erwerbslosenfürsorge zur Last. Auch die

### Sinnerfabrik

hat vergangenen Winter ihren Betrieb eingestellt und die Belegschaft entlassen. Sämtliche Maschinenteile wurden herausgerissen, so daß auch hier an eine Wiederaufnahme des Betriebs nicht gedacht werden kann.

Die Arbeitererschaft und mit ihr auch die Stadt ist den Veränderungen im Wirtschaftsleben immer mehr preisgegeben. Alle Hoffnungen sind nun

### auf den Kanal gerichtet.

Wird es bei Fertigstellung des Kanals möglich sein, neue Industrien hier einzuführen, um die große Zahl der hier ansässigen Arbeiter unterzubringen? Wer kann in die Zukunft schauen! Wird es nicht möglich sein, dann wird bestimmt eine Abwanderung einsetzen. Die Arbeitererschaft wird anderswo Arbeit und Brot suchen. Undre Verhältnisse werden dann für die Stadt bestehen. Was für weiche, das wird erst die Zukunft zeigen. —

## Neuhaldensleben

Kind von Hund gebissen. Ein herrenloser Hund hatte sich einem nach Hause fahrenden hiesigen Fuhrwerk angeschlossen. In der Mitterstraße griff der Hund aus der hier spielenden Rinderseher einen Jungen an und brachte diesem mehrere Wunden bei. Der Junge mußte zum Arzt. Der Hund wurde eingefangen und der Polizei übergeben. —

## Kreis Wolmirstedt

## Schnarsleben

Baumfrevler — 100 Mark Belohnung. Am Sonntag abend wurden auf dem Fyrlieber Weg acht junge Kirschenbäume abgebrochen. 100 Mark bürgert der Amtsvorsteher demjenigen zu, der den oder die Täter namhaft macht. Die Mitteilungen werden vertraulich behandelt. Die Baumfrevler müssen unbedingt festgestellt werden. Die Gemeinde hat keine Lust, immer wieder Anpflanzen zu schaffen, damit sie dann durch Bubenhände zerstört werden! —

## Kreis Jerichow 1

## Sommern

Freiwilligkeitsleistung. Das Niedergehen eines Freidallons bei der Zuckerrübenfabrik vor den Einwohnern eine Sensation. In sehr schneller Fahrt aus der Richtung Magdeburg kommend, sank der Ballon plötzlich stark. Durch Ballastabwurf stieg er wieder und bekam nordöstlichen Kurs. Nach erneutem Falle geriet der Ballon in Gefahr, sich in der Hochspannung der Eisenbahn zu verfangen, ging aber schließlich glücklich hinter dem Bahndamm nieder. Es fanden sich sofort hilfsbereite Einwohner ein, die den Korb herunterzogen, so daß die Insassen aussteigen konnten. Der Ballon Münster 4 war vormittags in Münster in Westfalen aufgefliegen, und mit den Insassen, Stüberrat Kladekamp mit Frau und zwei Begleitern, in stündigem Fluge bis nach Sommern gekommen. Mit dem Zuge wurde wieder die Heimfahrt angetreten. —

## Stadtkreis Burg

### Motorradunfall auf der Berliner Chaussee.

Auf der Berliner Chaussee ereignete sich ein schweres Motorradunglück. Der Führer des Motorrades mit Weinagen, Max Knake, befand sich auf der Rückfahrt von Hohenfeeden nach Burg. Auf dem Soziusplatz und im Weinagen hatten sein Sohn Paul und zwei Mädchen aus Burg Platz genommen. Kurz vor Burg fuhr K. auf einen Fleischertwagen auf. Führer und Sohn kamen mit leichten Verletzungen davon; die beiden Mädchen mußten besinnungslos ins Krankenhaus gebracht werden. Das Motorrad ist schwer beschädigt. Die Schuldfrage ist noch nicht geklärt. Angeblich soll der Fleischermagen nicht beleuchtet gewesen und dadurch der Unfall entstanden sein. —

Durchgebrannt ist der Chauffeur P. K. von hier, nachdem er von einem hiesigen Kraftfahrzeugbesitzer eingestellt worden war und ihm der Besitzer eine größere Summe Wechselgeld mitgegeben hatte. —

## Kreis Jerichow 2

## Genßin

### Stadtvorordneten-Sitzung.

Die Gewährung von Arbeitgeberdarlehen an die Mitteldeutsche Wohnungsbaugesellschaft zur Bereitstellung von Wohnungen an städtische Beamte stand wieder einmal zur Debatte. Das Ergebnis der Kommissionsberatungen war in einem Antrag zusammengefaßt. Dieser sieht nun endlich folgende Klärung vor: daß für Neubauwohnungen, die städtische Beamte und Angestellte bezogen haben bzw. beziehen wollen, mit Hilfe der Stadtparke ein Arbeitgeberdarlehen in Höhe von je 4000 Mark zu einem Zinssatz von 8 Prozent, jedoch mit der Maßgabe zu gewähren ist, daß der Mitteldeutschen Wohnungsbaugesellschaft ein Zinssatz von 1 bzw. 3 Prozent in Rechnung zu stellen und die Zinsdifferenz in Höhe von 5 Prozent, in Fällen besonderer Be-

**Aber nicht nur zu Verbänden kann man Leukoplast verwenden...**

Ist Ihr Gartenschlauch beschädigt, dann umwickeln Sie ihn mit Leukoplast. Spielsachen Ihrer Kinder, Schachlein, Puppen, Hausgeräte können Sie leicht mit Leukoplast wieder gebrauchsfähig machen. Deshalb halten Sie immer eine Rolle bereit. Sie erhalten Leukoplast schon von 30 Pfg. an in Apotheken, Drogerien und Bandagen-Geschäften.

**LEUKOPLAST SPART GELD!**

Achten Sie auf den Namen Leukoplast, da ähnlich aussehende Nachahmungen angeboten werden.

**Auch der Raucher hat frischen und reinen Atem**

Pebeco verhindert ein Gelberwerden der Zähne auch bei starken Rauchern. Durch seine herb-kraftige aromatische Wirkung beseitigt Pebeco den unangenehmen Nachgeschmack des Tabaks.

**NUR PEBCO**

In reinen Zigaretten 1 RM. 1.00 und RM. 0.60

